

Mélanges asiatiques
tirés du
Bulletin de l'Académie Impériale des sciences
de
St.-Petersbourg.

Tome XI.
(1895 - 1901.)

St.-Petersbourg, 1901.

Sinologische Beiträge zur Geschichte der Türk- Völker.

I.

Die Ahnentafel Attila's nach Johannes von Thuróc.

Von **Friedrich Hirth.**

(Der Akademie vorgelegt am 10. November 1899.)

Als ich im vergangenen Frühjahr mit meinem Freunde Radloff attische Nachmittage bei türkisch-chinesischen Studien in meinem Münchener Studierzimmer zu feiern die Freude hatte, machten wir unter Anderem auch den Versuch, die Sprache der Hiung-nu, des Urvolkes der späteren Türken und Uiguren, nach den in chinesischen Transcriptionen erhaltenen Überresten, wenn möglich, etwas genauer ihrem Charakter nach zu bestimmen, als dies bisher der Fall gewesen ist.

Die sich auf diese Frage beziehenden Untersuchungen von Schott¹⁾ schienen mir viel zu sehr negativ ausgefallen zu sein, um nicht ein erneutes Eindringen in diesen Gegenstand als höchst wünschenswerth erscheinen zu lassen. Schott spricht von «wenigen Wörtern der Hiung-nu-Sprache, die uns durch die chinesische Geschichte überliefert werden», und erörtert kaum mehr als ein halbes Dutzend unter den Transcriptionen, die wir mit grosser Wahrscheinlichkeit als Überbleibsel der Sprache des geschilderten Volkes, der Hiung-nu, betrachten dürfen. Thatsächlich jedoch enthalten die chinesischen Hiung-nu-Texte, die wir nicht mit Schott dem Huan-yü-ki des 10. und dem Wön-hiën-t'ung-k'au des 14. Jahrhunderts, sondern dem im 1. Jahrhundert vor Chr. abgeschlossenen Schi-ki des Ssi-ma Ts'ien und den beiden Han-schu entlehnen müssen, ein sehr viel reicheres Material als wir nach Schott erwarten sollten. Dass Schott nicht zu brauchbaren Ergebnissen gelangte, hat seinen Grund in dem Mangel einer auf Erfahrung

1) «Über das Altaische oder Finnisch-Tatarische Sprachengeschlecht» in den Abhandlungen der Berliner Akad. der Wissensch., Philos.-hist. Kl., 1847, p. 289 ff.

gegründeten Methode des Lesens chinesischer Transcriptionen. Nach dieser Methode muss vor allen Dingen zweierlei geschehen, ehe wir daran denken können, eine chinesische Transcription, mag es sich um indische, türkische oder westasiatische Laute handeln, auf das ihr zu Grunde liegende Urwort zurückzuführen, nämlich: 1) die in der Transcription erscheinenden chinesischen Silben müssen auf den Lautwerth zurückgeführt werden, den sie zur Zeit der Niederschrift besaßen; 2) müssen alle Möglichkeiten des scheinbaren Lautwandels, wie sie sich aus gewissen Transcriptionengesetzen und auf Grund zweifelloser Präcedenzfälle ergeben, in Betracht gezogen werden.

Von diesen Grundsätzen ausgehend hatte ich mit Radloff zunächst die im Schi-ki des Ssi-ma Ts'ién (Kap. 110) als dem ältesten Hiung-nu-Texte vorkommenden, nicht-chinesischen und daher als der Hiung-nu-Sprache angehörig verdächtigen Ausdrücke und Namen durchgesprochen. Eine Reihe von Fällen, in denen die Bedeutung des Hiung-nu-Wortes durch den chinesischen Haupt-Text oder durch Scholien gedeckt ist, scheint darauf hinzuweisen, dass von den späteren Türksprachen das Uigurische sich noch am meisten an das Urtürkische, wenn wir die in den Transcriptionen erhaltenen Trümmer so nennen wollen, aulehnt¹⁾. So findet sich bei Ssi-ma Ts'ién das von den Scholiasten theils durch «Grenz-Wache», theils durch «zur Beobachtung der Chinesen erbaute Lehmhütten» erklärte óu-t'ò (甌脫), dessen alte Aussprache au-t'òk sich ohne Schwierigkeit auf das Uigurische odak, «Haus», «Zimmer» (Radloff, Wörterbuch der Türk-Dialekte, I p. 1122) oder das gleichfalls uigurische oduk, «wachsam» (Wörterb. p. 1125) zurückführen lässt. In ähnlicher Weise sind nicht wenige Transcriptionen in ihrer türkischen Urform wiederzuerkennen. Wo uns die Bedeutung aus den chinesischen Aufzeichnungen nicht unmittelbar vorliegt, dürfen wir bisweilen aus dem Zusammenhang darauf schliessen, oder es folgt dem im Chinesischen unverständlichen Ausdruck eine Scholie, die uns über seine Bedeutung in der Sprache der Hiung-nu aufklärt. Es kann auch vorkommen, dass ein in dem auf unsere Tage gelangten Wörterschatz des Uigurischen nicht aufbewahrter Ausdruck der alten Hiung-nu-Sprache sich in einem anderen dem Uigurischen verwandten modernen Türk-Dialekt wiederfindet. So wird nach dem Ts'ién-han-schu (Kap. 94^B, p. 6) bei Gelegenheit eines zwischen Huh-an-yé Schan-yü und dem chinesischen Kaiser im Jahre 47 vor Chr. abge-

1) Eine Bestätigung dieser Beobachtung ist vielleicht in einer Mittheilung des T'ung-tián (Kap. 197, p. 1) zu finden, wonach die Sprache des Volkes Kau-kü (高車), die mit dem uns bekannten Uigurischen zusammenfallen dürfte, mit dem Idiom der Hiung-nu bis auf kleine durch die Zeit bedingte Unterschiede identisch war (其語畧與匈奴同時有少異).

geschlossenem feierlichen Bündnisse von ersterem der sogenannte Bluteid geschworen. Zu den damit verbundenen Ceremonien gehörte es, dass der Schanyü «mit einem King-lu und einem goldenen Cyathus den Wein umrührte». Der Scholiast erklärt den Ausdruck king-lu (徑路), dessen alter Laut kingluk ist, als «das Prachtschwert der Hiung-nu» bedeutend. Dieses hier wohl kingruk zu lesende Hiung-nu-Wort würde kaum zu identificiren sein, fände sich nicht im Teleutischen, einem dem Uigurischen nahe stehenden Dialecte, ein Ausdruk kyngyrak im Sinne von «ein Messer mit zwei Schneiden» (Wb. p. 709), womit man das ost-turkestanische qinghräk bei Shaw (A Sketch of the Turki Language, etc., Calcutta 1880, Part II. Vocabulary, p. 163: «a large knife, a hanger»; vgl. Radloff, Wb. p. 857) im Sinne von «ein breites Messer» vergleichen möge.

Auf Grund der aus einer grossen Anzahl Beispiele abgeleiteten Transcriptionsgesetze, — ich erinnere an die Vertretung des auslautenden *r* (oder *l*) durch ein in der alten Aussprache des Chinesischen silbenschiessendes *t*, *k* oder *n* (letzteres nach Schlegel an Stelle von *t*), oder, auf das Türkische angewendet, den sehr häufigen Wechsel zwischen der einfachen und der dentalen Sibilante (z. B. im Altürkischen *sängün* gegenüber dem chinesischen *tsiang-kün*, «ein General») —, wohl auch auf Grund einzelner etwa aus den Transcriptionen nachweisbarer Ausdrücke und Namen der altürkischen Inschriften, sind wir oft in der Lage heutzutage gewisse Namen und Titel ganz anders zu lesen als dies Schott zur Zeit seiner Versuche über die Hiung-nu-Sprache, d. i. vor etwa 50 Jahren, bei dem damaligen Stand der Wissenschaft im Stande war. Ich will diese Bemerkung an dem Namen des grossen Begründers der ältesten Machtentfaltung des Hiung-nu-Volkes, Mau-tun oder Mo-tö, zu erklären versuchen.

Schott liest die beiden Zeichen des Namens, die wir selbstverständlich nur als die chinesische Transcription einer altürkischen Urform betrachten dürfen, nach ihrem modernen Lautwerth als Mau-tun (昌頓), ohne die in den Texten des Schi-ki und des Ts'ien-han-schu in Gestalt von Lautscholien sowie im Wörterbuch des Kaisers K'ang-hi beschriebenen alten Laute der beiden Zeichen zu berücksichtigen. Die Folge davon ist, dass er in seiner Erklärung des Namens auf eine durchaus falsche Fährte geräth, wenn er (op. cit. p. 291) sagt: «Mao-tun, am nächsten dem mandšuischen mutun, etwa in der Bedeutung von muten, Macht, Fähigkeit».

Die methodische Analyse dieser Transcription besteht darin, dass wir zunächst den alten Laut der beiden Zeichen feststellen. Dies führt nach den angeführten Quellen zu den Lauten Mak-tun, Mak-tut und Mak-tuk, die beiden letzteren auf Grund einer Lautscholie ad hoc. Die bei einigen Übersetzern sich findende Form Mo-tö (Mode, Mede, u. s. w.) ist die

moderne Aussprache des von dieser Lautscholie geforderten alten Lautes. Mak, wofür in der Lautscholie das Zeichen für «Tusche» verwendet wird, gehört einer Lautgruppe an, die in Transcriptionen sicher identificirter Namen oder Titel aus den alttürkischen Inschriften, zur Darstellung des Lautes bak oder bag verwendet wird. Ich meine die Transcription mokho-tat-kon für das durch die Inschriften gedeckte Bagatarkhan. Wir sind in Folge dessen berechtigt bak für mau zu lesen. Die Überlieferung schwankt bezüglich der zweiten Silbe zwischen tun, tut und tuk. Ich habe den Versuch gemacht, mir für derartige Fälle eine durch zahlreiche Beispiele unterstützte Theorie zu bilden, die darin besteht, dass wir in Fällen, wo durch Scholie auf eine von der landläufigen verschiedene Aussprache verwiesen wird, auf einen im chinesischen Syllabar nicht vorhandenen Laut schliessen dürfen (s. Nachworte zur Inschrift des Tonjukuk, in Radloff's Altürk. Inschriften der Mongolei, Zweite Folge, p. 46). Diés ist in unserem Falle das auslautende r, das sowohl durch n und t wie durch k in Transcriptionen vertreten wird. Da die Silbe tur, die ich hinter der dreifachen Beschreibung des Lautes vermuthete, im chinesischen Syllabar nicht vorhanden ist, blieb den Scholiasten nur dieses eine Mittel übrig, um anzudeuten, dass es sich nicht um das gewöhnliche tun handele, sondern um das als Nothbehelf für tur stehende. Da die Sprache kein besseres Mittel besitzt, diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen, so wurde einfach ein anderes Zeichen, nämlich tuk, das ebenfalls für tur stehen kann, in der Scholie genannt; also etwa «tun, lies: tuk».

Wir sind auf diese Weise berechtigt für Mau-tun Baktur oder allenfalls Baktul zu lesen. Ich ziehe Baktur vor, weil wir darin, wie mir schon Radloff vorschlug, den berühmten, in den verschiedensten central-asiatischen Sprachgebieten gangbaren ehrenden Beinamen baghatur wiedererkennen können, worüber Schott (p. 287 f.) einige vergleichende Bemerkungen macht, ohne auf seine Identität mit dem Mau-tun der Hiung-nu zu verfallen¹⁾.

Ich schicke diese Bemerkungen dem, was ich über den Stammbaum Attila's mittheilen will, voraus, um zu zeigen, dass ich seiner Zeit in Gemeinschaft mit Radloff, die wahrscheinliche Lesung dieses Namens lediglich aus linguistischen Schlussfolgerungen ohne jeden speculativen Hintergrundgedanken reconstruirt hatte. Wenn es mir gelingt, aus anderen Quellen die Lesung Baktur für Mau-tun als die wahrscheinliche Urform nachzuweisen,

1) Ich glaube nicht, dass dieses erst in Folge der mongolischen Eroberungen nach Persien und Indien gelangte Wort, wie Schott annimmt, aus Sanskrit भद्र b'adra, laetus, felix, excellens, entstanden ist. S. unten «Über die Transcription Mau-tun = Baghatur».

so darf ich vielleicht darin eine willkommene Bestätigung der Zweckmässigkeit meiner Methode erkennen.

Im Verlaufe meiner Studien über die Identität des alten Hiung-nu-Volkes mit den Hunnen Attila's stiess ich in der *Chronica Hungarorum* des Johannes von Thuróc auf ein aus 37 Namen bestehendes Verzeichniss der Vorfahren Attila's¹⁾. Ich bin nicht in der Lage, über die Quellen, aus denen der Chronist seine Kenntniss dieser Namen geschöpft haben könnte, Aufschluss zu geben, da sowohl die Lebenszeit des Verfassers wie die Entstehungsweise des Werkes namentlich in den sich auf die Vorgeschichte der Ungarn beziehenden Theilen zu den noch ungelösten Problemen der historischen Kritik zu gehören scheinen, eines Gebietes, in das ich als absoluter Fremdling nicht einzudringen wage. Lorenz widmet ihm in einem Anhang über ungarische Geschichtsquellen²⁾ einige das Werk analysirende Bemerkungen. Danach war Johannes kein Magyare, sondern gehörte dem slawischen Stamme des nordwestlichen Ungarns an. Von seinem Leben weiss man ausserordentlich wenig, und nur aus dem Titel eines Magisters lässt sich erkennen, dass er seine Bildung ausserhalb Ungarns erwarb. In seinem Geschichtswerk erzählt er auch die Begebenheiten seiner Zeit mit grosser Objectivität, so dass es unsicher bleibt, wann er schrieb und welche persönliche Kenntniss der Dinge ihm zu Gebote stand; die Benutzung amtlicher Acten scheint ihm indessen offen gestanden zu haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach schrieb Johannes von Thuróc um das Jahr 1490³⁾.

Dass uns die Quellen, denen der Chronist seinen Stammbaum Attila's entnommen hat, unbekannt sind, braucht uns nicht misstrauisch zu stimmen. Wenn dieser Theil der *Chronica Hungarorum* immer noch, wie ich annehme, unbeachtet geblieben ist, so mag dies darin seinen Grund haben, dass bisher niemand daran dachte, in anderen Quellen eine Bestätigung der Echtheit des auf den ersten Blick scheinbar der Phantasie eines alten Chronisten entsprungene Namen-Verzeichnisses zu suchen. Ich selbst war anfangs geneigt an eine Fälschung zu denken. Dazu trug in hohem Masse der Umstand bei, dass am Kopfe der Liste die Namen Noah, Ham, Kusch und Nimrod in landesüblicher Verstümmelung stehen, wie denn auch im Exordium des

1) *S. Scriptores rerum Hungaricarum veteres ac genuini, etc.*, ed. J. G. Schwandtner. Wien, 1746, Tom. I, p. 81.

2) Deutschland's Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts von Ottokar Lorenz, 3. Aufl. in Verbindung mit Dr. Arthur Goldmann, I. Band, Berlin, 1886, p. 342 f.

3) S. Graf Géza Kuun, *Relationum Hungarorum cum oriente gentibusque orientalis originis historia antiquissima*, Vol. II, p. 119 ff., wo sich ein kritischer Excurs über die Quellen des *Thurocius* findet.

1. Kapitels die biblische Abstammungs-Theorie ausführlich behandelt wird¹⁾. Dies ist jedoch kein Grund zu ernstlichem Zweifel, da der Chronist hierin gewissermaassen nur dem Drang der Zeit gehorchte, in der er lebte²⁾. Einen weiteren Grund zum Misstrauen könnte die Überlieferung der Namen geben, die bei den unvermeidlichen Verballhornungen des Mittelalters wohl nur ausnahmsweise ihre ursprünglichen Formen beibehalten haben, so dass mehrere von ihnen einen geradezu untürkischen Eindruck machen müssen. Ob wir die auffallenden Alliterationen und sonstige Ähnlichkeiten in den Namen aufeinander folgender Regenten, z. B. Keled, Keue und Kear, Mike und Miske, Zamur und Zambur als die Tradition verdächtigend ansehen dürfen, oder ob sich darin etwa eine bestimmte Gepflogenheit der Namensgebung innerhalb hunnischer Familien kund giebt, lässt sich ohne die Kenntniss ihrer türkischen Aequivalente kaum entscheiden³⁾. Dass wir jedoch in

1) vgl. Kuun, Vol. II, p. 114 et passim.

2) Es würde sich kaum der Mühe verlohnen, die biblischen Abstammungstheorien für den hier in Betracht kommenden Zweck ernst zu nehmen, wie man dies früher gethan hat. S. die Abhandlung gegen J. Podhrászki «In originem Hungarorum a Nemrodo» bei G. Fejér, Reflexiones in scriptores novos rerum veterum Hungaricarum historico-criticae, Budae, 1839, p. 50 ff.

3) Man vergleiche damit beispielsweise die Regententafel der Westtürken bei Deguignes-Dähnert, Bd. V, p. 277, deren Namen nach Verstümmelungen, wie wir sie in der ungarischen Chronik voraussetzen müssen, vielleicht ganz ähnliche Formen angenommen haben würden. Auch bei Privatpersonen kann ich in einem Falle auf etwas Ähnliches verweisen. Es heisst nämlich nach Ts'ien-han-schu (Kap. 94^b p. 2) ein General der Hiung-nu Wu-li-k'a, der Vater derselben Persönlichkeit Wu-li-wön-tun. Der letztere führte den Titel Hu-su-lei (呼速累, canton. Fu oder U-ts'uk-lui, = оцакы, «Mensch von guter Herkunft», Radloff, p. 1137?). Vgl. Bitschurin, Собрание свѣдѣній, etc., Bd. I, p. 71, infra. Die sechs unmittelbaren Nachfolger des Hu-han-yé Schan-yü (etwa von 31 vor Chr. bis 46 nach Chr.) fügten ihren Namen die Bezeichnung Jo-ti hinzu (若鞮, canton. yök-tai, bei Bitschurin, p. 86 ff.: жоди; vgl. Deguignes-Dähnert, V, p. 264 f.). Nach dem Ts'ien-han-schu (Kap. 94^a, p. 26) heisst yök-tai in der Sprache der Hiung-nu soviel wie hiau (孝), «Trauer» (匈奴謂孝曰若鞮). Wenn Bitschurin (p. 107) das chinesische hiau (孝) hier durch «ehrerbietig gegen die Eltern» (почтительный къ родителямъ) übersetzt, so ist dies an sich nicht unrichtig; aber wie hier der Begriff der kindlichen Liebe denjenigen der Trauer um den dahingeschiedenen Vorfahren einschliesst, geht aus der weiteren Definition des Historikers hervor, der hinzufügt: «Da [die Hiung-nu] seit der Zeit des Hu-han-yé intimen Verkehr mit den Han unterhielten, bemerkten sie, dass die Han ihren verstorbenen Kaiseru den posthumen Titel hiau-mu [孝慕, sich in kindlicher Liebe sehnen, = 哀慕, sich wehklagend sehnen, hier: der Beklagte, der Betrauerte, wie wir sagen würden «der Hochseligen» beileigten und wurden dadurch veranlasst, [ihre Monarchen durch das Prädicat] yök-tai zu ehren». (自呼韓邪後與漢親密見漢諡帝爲孝慕之故皆爲若鞮). Ich vermute darin das in den alttürkischen Inschriften wiederholt vorkommende još, die Trauer, Leichenfeierlichkeit (Radloff, Altürk. Inschr. d. Mong., p. 120; vgl. tschagat. jigi, nach Vambéry, p. 357, «das Geweine, die ceremoniellen Weinstunden, die ein Jahr hindurch täglich um den Hingeschiedenen gehalten werden», von jig-lamak, weinen) mit einem Suffix der Hiung-nu-Sprache tai, ta, ti, dai, etc., das damit einen als posthumer Titel verwendeten Ausdruck bildet. Man sieht an diesem Beispiel, wie leicht heterogene Elemente sich mit

diesem Punkte Nachsicht üben müssen, geht aus der Überlieferung zahlreicher anderer zweifellos türkischer Namen hervor, wenn wir ihre aus gotischen, byzantinischen, arabischen und anderen Quellen stammenden Äquivalente einem Vergleich unterziehen. Gleich der Vater Attila's bildet ein solches Problem. Thurocius, dessen Text uns bei Schwandtner mit handschriftlichen Varianten mitgeteilt wird, nennt ihn Bendekus; so in der Vorfahrenliste; an anderen Stellen seines Textes Bendekucz (p. 62), Bendegwz (p. 77) und Bendeguck (p. 56), so dass der für die Identification so wichtige Auslaut zwischen *s*, *z* und *k* zu schwanken scheint. Kuun (Vol. II, p. 215) scheint die Form Bendeguck, die allerdings nur einmal vorkommt, entgangen zu sein, wenn er sagt: «nomen Bendekuz indolem linguae persicae redolet, bendeh enim servum, kuz vero caelum significat». Der Vater Attila's heisst bei Jornandes bekanntlich Mundzuk, bei Priscus Μουνδίουχος, welchen Namen Kuun mit ungar. boncsok, «monile et signum militare», vergleicht und mit Vambéry (Der Ursprung der Magyaren, p. 46) auf das türkische Wort für «Fahne» zurückführt. Bei der zweifellosen Identität der Persönlichkeiten scheint mir jedoch die Voraussetzung der wenn auch krassen Verstümmelung der Form Bendeguck aus Mundzuk oder Bundzuk, die sich palaeographisch vielleicht sogar erklären lässt, wenn wir eine Verwechslung von *g* und *z* zugeben wollen¹⁾, noch am nächsten zu liegen. Dazu kommt eine unverkennbare Neigung des Thurocius, die älteren Namen des Verzeichnisses, die ja immerhin mit ungarischen Stämmen verwandt gewesen sein mögen, in die Formen der in den Chroniken gangbaren späteren ungarischen Personennamen zu zwängen, z. B. Zulta oder Zoltan, Leuente, Zambur (Zombor), Turda, Budli (Budlu), Buken, Leel²⁾, wodurch hie und da eine ursprünglich andere alte türkische Form verloren gegangen sein mag.

Personennamen vermischen. Bei der unbeschränkten Freiheit, mit der irgend ein früher Redactor bei der Verstümmelung der türkischen Urformen augenscheinlich zu Werke gegangen ist, dürfen wir vielleicht sogar den Verdacht aussprechen, dass viele unter diesen Namen der Verstümmelung ausgesetzt worden sind, um sie in die Formen eines altmagyarischen oder einer anderen Nation entsprungene Heldenepos zu zwängen. Was nun aber gerade die Volkssprache und Volksdichtung bei den übrigen finisch-ugrischen Völkern, wie auch bei den Magyaren, charakterisierte, war, wie Hunfalvy (Ethnographie von Ungarn, deutsch von Schwicker, p. 169 f.) nachgewiesen hat, neben dem Parallelismus die Alliteration. Besonders scheint mir das letzte bei Hunfalvy mitgetheilte Beispiel, worin eine Reihe alliterirender Ortsnamen vorkommen, einen solchen Erklärungsversuch zu unterstützen. S. unten p. 15.

1) vgl. bei Porphyrog. Μάζαροι für Magar nach Zeuss, Die Deutschen und die Nachbarstämme, p. 747, wogegen Hunfalvy (Ethnogr. von Ungarn, deutsch v. Schwicker, p. 403, Anm. 264) χάζαροι vermuthet; Ulzinzures (Ambr.) neben Ulzingures (vulg.), Zeuss, p. 709.

2) Vgl. Kuun, Vol. II, p. 5 f.; ferner die bei v. Baer, Die Makrokephalen im Boden der Krym und Österreichs, etc., p. 60, nach Klaproth mitgetheilten awarischen Personennamen und das Kapitel «XIII. Die Magyaren bei den Chronisten» bei Vambéry, Der Ursprung der Magyaren, p. 149 ff.

Die Gelegenheit, bei der uns Johannes von Thuróc z diese Vorfahrenliste mittheilt, ist der angebliche Stammbaum des ungarischen Fürsten Almus oder Alm, den er auf Attila zurückführt. Die Zahl der Zwischenglieder ist allerdings kaum gross genug, um den Zeitraum zwischen dem 5. und dem 10. Jahrhundert bis auf Arpad, den Sohn des Almus auszufüllen. Allein dies berührt unsere Frage nicht, die sich mit der Glaubwürdigkeit des Turóc zischen Verzeichnisses der Ascendenten des im Jahre 454 verstorbenen grossen Hunnenkönigs beschäftigt. An den Namen Almus anknüpfend fährt der Chronist fort: «Qui fuit Vgek, qui fuit Ed, qui fuit Ethele, sive Attila, qui fuit Bendekus, qui fuit Turda, qui fuit Scemen», u. s. w. Es folgen dem Namen Attila's im Ganzen 37 Namen; wenn wir die sechs letzten, d. h. die biblischen, den Schluss der in aufsteigender Linie mitgetheilten Generationenreihe bildenden, von Noah oder Aba ausgehenden Namen ausser Betracht ziehen¹⁾, sagen wir, 31 Namen, die unser Chronist oder der Verfasser einer vor der biblischen Ausschmückung liegenden Quelle, deren Varianten uns hier nicht weiter beschäftigen sollen, als die eigentlichen Vorfahren Attila's hinstellte. Ein solches Ahnenverzeichniss konnte recht gut von einem der an Attila's Hofe verkehrenden fremden Literaten niedergeschrieben worden sein. Es wäre nicht zu verwundern, wenn ein Mémoires-Schreiber wie Priscus, dem wir ja die bekannte klassische Schilderung des Lebens am Hofe des Königs verdanken, unter den Heldenliedern des Hunnenvolkes auch das Lob der Vorfahren ihres Beherrschers hätte singen hören und wenn er bei dieser Gelegenheit sich nach ihren Namen erkundigt hätte, um sie der Reihe nach niederzuschreiben²⁾. Da jedoch die bei Thurocius mitgetheilten Namen keinerlei Spuren einer Graecisirung türkischer Laute zu verrathen scheinen, so müsste der erste Concipist einer anderen Nation angehört haben.

Angesichts dieser vielleicht ein Jahrtausend umfassenden Ahnenreihe muss sich jedem Leser der Gedanke aufdrängen, wer wohl die Träger dieser Namen gewesen sein mögen. Wenn Attila seinen Stammbaum von den Beherrschern des alten Hiung-nu-Reiches herleitete, die im 3. Jahrhundert vor Chr. an der chinesischen Mauer im Norden der Provinz Schansi sassen³⁾,

1) Vgl. Kuun, II, p. 125 ff.

2) Vgl. Priscus im Corpus Scriptt. Hist. Byz. ed. Niebuhr, I, p. 205: ἐπιγενομένης δὲ ἐσπέρας ἔδρας ἀνήφθησαν, δύο δὲ ἀντικρὺ τοῦ Ἀττίλα παρελθόντες βάρβαροι ἄσματα πεποιημένα ἔλεγον, νίκας αὐτοῦ καὶ τὰς κατὰ πόλεμον ἄδοντας ἀρετάς.

3) Die von Deguignes und anderen auf Grund der Namenähnlichkeit und aus anderen keinen wirklichen Beweis bedingenden Gründen vorausgesetzte Identität der Hunnen Attila's mit dem Hiung-nu-Volke der chinesischen Geschichtsschreiber ist wegen mangelnder Beweise vielfach beanstandet worden, z. B. bei Bitter, Die Erdkunde von Asien, Bd. I, Berlin 1832, p. 243, Schafarik, Slawische Alterthümer, Bd. I, p. 323, und Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn, deutsch v. Schwicker, p. 77. Vgl. dagegen den auf positive Literaturstellen aus

so könnten sich unter den Regentennamen der Hiung-nu, die uns vom Ende des 3. Jahrhunderts vor Chr. bis in's 1. Jahrhundert nach Chr. aufbewahrt sind, einige finden, die sich trotz der augenscheinlichen Verstümmelung der Thuróczi'schen Überlieferung und der durch die chinesischen Transscriptionen entstehenden Schwierigkeiten wiedererkennen lassen.

Diesem Gedanken nachgehend suchte ich zunächst nach einer geeigneten Methode, die mir zeigte, wo der Hebel einzusetzen war, der uns möglicher Weise zur Identification eines oder mehrerer Namen verhelfen könnte. Bei dem Fehlen jedes chronologischen Haltes griff ich zu einem statistischen Hilfsmittel, indem ich die von Rümelin in seiner berühmten Abhandlung «über Begriff und Dauer einer Generation»¹⁾ berechneten Durchschnittsziffern zu Grunde legte. Rümelin kommt zu dem Ergebniss, dass eine Generation in Deutschland $36\frac{1}{2}$, in England $35\frac{1}{2}$, in Frankreich $34\frac{1}{2}$ Jahre dauert; er fügt jedoch hinzu, dass bei kinderreichen Völkern, wo Eben in frühem Alter geschlossen werden, eine etwas niedrigere Durchschnittsziffer vorausgesetzt werden darf. Ich habe seiner Zeit²⁾ an einigen historischen Beispielen der chinesischen Literatur die Möglichkeit des Herabsinkens der Generationsziffer auf 31 Jahre nachzuweisen versucht. Die Eheverhältnisse bei den der Polygamie viel weniger zuneigenden, wenn auch nicht gerade kinderarmen Hiung-nu schienen mir einen Mittelweg zwischen den europäischen Völkern und den Chinesen zu empfehlen. Ich legte daher als Generationsdauer 33 Jahre zu Grunde und fügte jedem der in der Chronik genannten Ahnen eine Jahreszahl bei, die mir als ideelles Todesjahr zeigen sollte, um welche Zeit im statistischen Mittel jeder einzelne Vorfahr gelebt haben könnte. Da uns das Todesjahr Attila's (454 nach Chr.) bekannt ist, so liess ich jeden einzelnen Vorfahren genau 33 Jahre früher gestorben sein als seinen Sohn. Ich theile in Folgendem die auf diese Weise entstandene Namenliste in aufsteigender Reihenfolge nebst den von Schwandtner collationirten Varianten mit, indem ich das ideelle Todesjahr in Klammern beifüge.

- | | |
|---|--------------------------------|
| 1. Attila od. Ethele († 454 n. Chr.). | 4. Scemen (355). |
| 2. Bendekus, Bendekucz, Bedegwz
od. Bendeguck (421). | 5. Ethei (322). |
| 3. Turda (388). | 6. Opos od. Opus (289). |
| | 7. Chadicha od. Kadicha (256). |

gleichzeitigen chinesischen Aufzeichnungen gegründeten Identitätsnachweis in meiner Arbeit «Über Wolga-Hunnen und Hiung-nu», Stzb. der philos.-philol. Classe der k. bayer. Akad. d. Wiss. 1899, Bd. II, p. 245 ff.

1) Reden und Aufsätze, Tübingen 1875, p. 285 ff.

2) «Chao Ju-kua, a new source of Mediaeval Geography» im Journal of the Royal Asiatic Society, London, 1896, p. 79 f.

- | | |
|------------------------------|-------------------------------|
| 8. Berend (223), | 24. Bondofard (305). |
| 9. Sulthan od. Zulta (190). | 25. Tarkans od. Farkas (338). |
| 10. Bulchu (157). | 26. Othmar (371). |
| 11. Bolug (124). | 27. Radar od. Kadar (404). |
| 12. Zambur (91). | 28. Beler (437). |
| 13. Zamur (58). | 29. Kear (470). |
| 14. Leel (25). | 30. Keue (503). |
| 15. Leuente (8 vor Chr.). | 31. Keled (536). |
| 16. Kulche (41). | 32. Dama (569). |
| 17. Ompud (74). | 33. Bor (602). |
| 18. Miske (107). | 34. Hunor (635). |
| 19. Mike (140). | 35. Nemroth (668). |
| 20. Bezter od. Beztur (173). | 36. Chus od. Thana (701). |
| 21. Rudli od. Budli (206). | 37. Cham od. Japhet (734). |
| 22. Chanad (239). | 38. Abae od. Nöe (767). |
| 23. Bukem od. Buken (272). | |

Erst mit Hilfe dieser ideellen Todesjahre war ich im Stande einen Vergleich mit der in den historischen Texten der Chinesen versteckten Genealogie der Hiung-nu-Regenten anzustellen. Obgleich die Chinesen ihre Kenntniss dieses Volkes bis in die Anfänge ihrer historischen Erinnerung verfolgen, so ist doch der erste Monarchenname ihrer Aufzeichnungen der des Schan-yü (so hiess bei den Hiung-nu der Regent) namens T'ou-man¹⁾.

1) Im Schi-ki des im Anfang des 1. Jahrh. vor Chr. schreibenden Ssi-ma Ts'ien (Kap. 110, p. 9) wird ausdrücklich mitgetheilt, dass von ihrem angeblichen ältesten Vorfahren Tschunwei bis auf T'ou-man reichlich tausend Jahre verflossen, dass jedoch Nachrichten über die Geschichte dieser Zeit nicht zu erlangen gewesen seien. Wir dürfen daraus schliessen, dass die chinesischen Historiker damals den Anfang des Staatswesens der Hiung-nu in das 13. Jahrhundert vor Chr. verlegten. Der Name T'ou-man (頭曼) könnte ebenso wie der Name des ersten Kakhän der Türken T'u-mön (土門) mit туман, Nebel, düster, zusammenhängen (vgl. im Codex Comanicus, Rad 1, p. 56: *tuman betli*, von düsterem Antlitz). Der Bedeutung wegen würde ich jedoch тыман, zehntausend, vorziehen, wie ich aus den Ursprungserklärungen des chinesischen Familiennamens Wan (萬, canton. Man), d. h. «zehntausend», schliesse. Nach dem Tschöng-tsiu-t'ung-tsch'i, einem Werke, dem wir mancherlei Aufschlüsse über türkisch-chinesische Familiennamen verdanken, ist dieser Name aus T'u-wan (吐萬), canton. T'ou-män, abgekürzt worden (T'u-schu-tsi-tsch'öng 14, Kap. 478, p. 1), und da die Bedeutung der abgekürzten Form mit der des türkischen тыман zusammenfällt, so liegt die Voraussetzung der Verwendung dieses Ausdrucks als Name bei den ältesten Türken nahe genug. Thatsächlich lesen wir in der angeführten Quelle (Abth. 14, Kap. 599), dass T'u-wan im Norden von Tai «einen Stammesführer» bedeute (代北複姓吐萬氏代人世爲部落酋帥也). Eine andere Form, in der dieser Ausdruck in das Verzeichniss tatarischer Familiennamen übergegangen ist, findet sich in dem Doppelnamen T'u-mön (吐門), der später in Mön (門) abgekürzt wurde. Man könnte auf eine lange Reihe solcher abge-

Die Regierungszeit der einzelnen Schan-yü, sowie die gegenseitigen Verwandtschaftsverhältnisse, sind in den chinesischen Texten mit lobenswerther Präcision verzeichnet. T'ou-man wurde im Jahre 209 vor Chr. von seinem Sohne Mau-tun ermordet. Dieser wurde, durch hervorragende Herrschertugenden unterstützt, zum Begründer der ersten grossen Machtentfaltung des Hiung-nu-Reiches. Er regierte von 209 bis 175 v. Chr. Sein Todesjahr ist nur um zwei Jahre von dem ideellen Todesjahr des in Attila's Ahnentafel Beztur genannten Vorfahren verschieden. Dies ist selbstverständlich nur ein glücklicher Zufall, da das Gesetz von der Dauer einer Generation, auf nur eine Familie angewendet, im Falle der einzelnen Glieder einen weiten Spielraum für Abweichungen zulässt; allein dieser Zufall brachte mich sofort auf den Gedanken, die von mir schon vorher in Gemeinschaft mit Radloff aus linguistischen Gründen vorausgesetzte Lesung Baktur als wahrscheinliche türkische Urform der chinesischen Transscription Mau-tun oder Mo-tö (wobei ich auf das in der Einleitung zu diesen Erörterungen Gesagte und den am Ende dieser Abhandlung mitgetheilten Exkurs «Über die Transscription Mau-tun = Baghatur» verweise) mit dem Namen Beztur in Zusammenhang zu bringen. Dass in der Schreibweise des ungarischen Chronisten ein *z* an Stelle des ursprünglichen *k*-Lautes eingetreten ist, lässt sich durch Präcedenzfälle erklären¹⁾. Beztur könnte palaeographisch durch Begtur zu erklären sein, aber auch durch Bectur, wenn wir die Variante als aus missverstandenenem Zetacismus entstanden einer frühen Abschrift zuschreiben wollen. Meine Hoffnungen, in der Ahnentafel die Regenten der Hiung-nu wieder zu finden, waren mit dieser Entdeckung bedeutend gestiegen und ich begann dem verstümmelten Namenverzeichniss der alten Chronik mit grösserem Ernste näher zu treten. Wenn es, sagte ich mir, bei dieser immerhin auffallenden Annäherung im Laute des Namens sowohl wie in dem wahrscheinlichen Todesjahr sich nur um einen merkwürdigen Zufall handelt, so müssen weitere Analogien ausgeschlossen sein. Finde ich jedoch an der richtigen Stelle auch nur ein einziges weiteres Beispiel für die linguistische Identität zweier aus den beiden zweifellos gegenseitig in keinerlei Zusammenhang stehenden Quellen entlehnter Namen, so darf ich annehmen, dass die Thuróczi'sche Ahnentafel trotz aller Namens-Verstümmelungen nicht

kürzter Namen verweisen, deren ursprüngliche Form auf tatarischen (türkischen, tungusischen oder mongolischen) Ursprung zurückgeführt wird. Das Vorhandensein so vieler im Laufe der Geschichte in China naturalisirter Familien lässt uns ahnen, in wie hohem Grade die Rassenkreuzung bei der Beurtheilung der jetzigen Bevölkerung China's in Betracht kommt.

1) Vgl. den Namen Bendekwz neben Bendeguck = Mundzuk, sowie die Namen Μάζχορ und Magar. Thurocius selbst führt auf p. 60 einen Ortsnamen Kesmawr an, wozu Schwandner bemerkt: «In MS. legitur Cezumaur et Cezunmaur, quod est hodie Zeiselmaur, inferioris Austriae oppidum, olim Cetii Murus».

ganz aus der Luft geschöpft ist. Denn dass die Kunde von auch nur einem unter den Monarchen der alten Hiung-nu durch die Vermittelung der chinesischen Literatur zu dem Verfasser der *Chronica Hungarorum* oder irgend einem seiner Vorgänger von Attila's Zeiten her gelangt wäre, ist kaum denkbar. Finden sich mehrere oder auch nur zwei Namen in annähernder Übereinstimmung, so scheint mir der Zufall ausgeschlossen. Der Chronist, für den ja die Aufzeichnungen chinesischer Geschichtsschreiber so gut wie nicht vorhanden waren, könnte seine Kenntniss nur aus Quellen geschöpft haben, die in letzter Linie auf Attila selbst oder einen mit seiner Genealogie vertrauten Zeitgenossen zurückgehen.

Da, wie schon bemerkt, die Verwandtschaftsgrade der einzelnen Regenten in den chinesischen Texten mit grosser Sorgfalt niedergelegt sind, so kam es jetzt darauf an aus den Berichten des Schi-ki und des Ts'ién-han-schu eine genealogische Tabelle herzustellen. Ich theile dieselbe sogleich mit, indem ich die Reihenfolge der einzelnen Regenten durch arabisches, die Generation, der sie angehören durch römische Ziffern andeute. Ich habe die Tabelle nur bis auf das Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr. fortgeführt, da die Fortsetzung über den Hu-han-yé Schan-yü hinaus keinerlei Anhalt zum Vergleiche mit der Thuróczi'schen Tafel zu bieten schien.

Man vergleiche mit der meinigen die Regententafel bei Deguignes (*Geschichte der Hunnen*, u. s. w., deutsch von Dähnert, Bd. V. Genealogisch-chronologische Einleitung, p. 264); nur bemerke man, dass bei Deguignes Hü-lü-k'üan-k'ü, der zwölfte Schan-yü, ein «Bruder des Hu-lu-ku» genannt wird, während er nach dem chinesischen Texte ein «Bruder des Hu-yen-ti», also ein Sohn des Hu-lu-ku war, — ein kleiner Irrthum, der jedoch für unsere Frage von Wichtigkeit ist¹⁾. Die Abweichungen in der Schreib-

1) Ts'ién-han-schu, Kap. 94^a. p. 30: Die Yen-tschü, Wittve des verstorbenen Schan-yü Hu-lu-ku, setzte entgegen den letzten Bestimmungen desselben, nicht dessen Halb-Bruder, sondern seinen unmündigen Sohn, den linken Luk-li Prinzen als Hu-yen-ti Schan-yü zum Regenten ein (更立子左谷蠡王爲壺衍鞬單于), ferner p. 34: «Nachdem Hu-yen-ti Schan-yü nach 17 jähriger Regierung gestorben war, trat sein jüngerer Bruder der linke Hiên-wang als Hü-lü-k'üan-k'ü Schan-yü die Regierung an» (壺衍鞬單于立十七年死弟左賢王立爲虛閭權渠單于). Vgl. Bitschurin, *сопровоженіи о народах*, etc., Bd. I, pp. 56 und 64; Wylie, «History of the Heung-noo in their relations with China» im *Journ. of the Anthropol. Institute*, London, Vol. III, pp. 442 und 448, und Parker, «The Turko-Scythian Tribes», *China Review*, XX pp. 118 und 123, mit der Regententafel auf p. 125. Der 8. Regent Hü-li-hu war nach Schi-ki (Kap. 110 p. 28) ein Bruder des Wu-wei Schan-yü; Hu-yen-ti war, wie aus der oben citirten Stelle hervorgeht, thatsächlich der Sohn, und nicht der Bruder des Hu-lu-ku Schan-yü, wonach Parker's Tabelle zu berichtigen ist. Ich stütze meine Regententafel auf den Text des Schi-ki (Kap. 110), soweit er reicht, d. h. bis zum 9. Regenten Tsü-ti-hóu, und erst von da ab auf das

Stammtafel der Hiung-nu-Regenten vom 3. bis zum 1. Jahrhundert vor Chr.

- I. 1. T'ou-man (頭曼, = Tüman, Tuman?), starb 209 v. Chr.
- II. 2. Mau-tun oder Mo-tö (昌頓, Mak-tut, = Baktur), 209-175 v. Chr.
- III. 3. Ká-yu (Ki-yuk 稽粥), genannt Lau-schang (老上), wörtlich: «alterhaben», d. i. ehrwürdig, 175-160 v. Chr.
- IV. 4. Kün-tsch'ön (軍臣), 160-126 v. Chr. 5. I-tsch'i-schö, I-tsch'i-yé = Isgü? (伊穉斜), 126-114 v. Chr.
- V. Yü-t'an (於單), kam nicht zur Regierung. 6. Wa-wei (烏維), 114-105 v. Chr. 8. Hü-i-lu (呼犁湖), 102-101 v. Chr. 9. Tsch'i-hóu (且鞮侯), 101-96 v. Chr.
- VI. 7. Wu-sch'i-lu (烏師盧), 10. Hu-lu-ku (狐鹿姑, japanisch Ko-rok-ko), 105-102 v. Chr. 96-85 v. Chr.
- VII. 11. Hu-yen-ti (壺衍鞮), 85-68 v. Chr. 12. Hu-lu-k'üan-k'u (烏菴權渠), 68-60 v. Chr.
- VIII. Hu-tu-tu-sü (呼屠吾斯), genannt Tsch'i-tsch'i (Tschat-tsch'i = Tschaltschy? 鄯支), floh nach Sogdiana, wo er 36 v. Chr. von den Chinesen hingerichtet wurde. Muthmaasslicher Stammvater der Linie Attila's.
- [13. Hu-yen-kü-ti (壺衍匈鞮) einer von Wu-wei abstammenden Seitenlinie angehör. Prärenden 60-58 v. Chr.]
14. Ki-hai-schan (稽侯狔), genannt Hu-han-yé (呼韓邪 = Okhang?), setzt die Dynastie unter dem Schutze der Chinesen fort, 58-31 v. Chr.

weise der Namen rühren zum Theil daher, dass Deguignes die Weisungen der Lautscholien unbeachtet liess, weshalb er auch fälschlich Tanju für Schan-yü liest.

Man wird aus meiner Tabelle ersehen, dass bisweilen Brüder und Oheime die Nachfolge in der Regentschaft angetreten haben. Es ist daher wichtig, diejenigen Schan-yü hervorzuheben, auf denen die Fortpflanzung des Geschlechtes bis auf Tschī-tschī, den bei der Thronfolge übergangenen ersten ein besonderes Reich im Westen gründenden Schan-yü, ruhte. Es handelt sich um die in meiner Tafel mit den arabischen Ziffern 1, 2, 3, 5, 9, 10 und 12 bezeichneten Regenten. Indem ich die Identität des Mau-tun oder Baktur mit dem Beztur der attilanischen Ahnentafel voraussetze, stelle ich nun die Repräsentanten der acht Generationen aus den drei letzten Jahrhunderten vor Chr. zusammen. Danach entspricht:

I,	1.	T'ou-man	21.	Rudli (Budli).
II,	2.	Mau-tun (Baktur)	20.	Beztur (Beztur).
III,	3.	Lau-Schang (= uigur. mingi)	19.	Mike.
IV,	5.	I-tschī-schö (= Isgi?)	18.	Miske.
V,	9.	Tsü-ti-hóu	17.	Ompud.
VI,	10.	Hu-lu-ku	16.	Kulche.
VII,	12.	Hu-lu-k'üan-k'ü	15.	Leuente.
VIII		Tschī-tschī (Tschaltschy?)	14.	Leel.

Aus diesen acht Generationen glaube ich ausser Baktur und Beztur noch in vier Namen der beiden Überlieferungen gegenseitige Beziehungen entdecken zu können.

Ts'ien-han-schu als den späteren Text. Das Missverständniss bei Deguignes mag damit zusammenhängen, dass der Übersetzer der oben citirten Stelle des Ts'ien-han-schu sich keine klare Vorstellung von der Persönlichkeit der Yen-tschī machte, die nach dem Tode Hu-lu-kus «ihren Sohn, den linken Luk-li-Fürsten», als Schan-yü einsetzen liess. Im chinesischen Text heisst sie Tschuan-k'ü Yen-tschī (顯渠關氏). Bitschurin (pp. 56, 64, 67, 85 et passim) übersetzt anfangs Яньчжы Чжуань Кюй, indem er Tschuan-k'ü augenscheinlich als Personennamen auffasst, sagt jedoch in der Folge Чжуанькюй Яньчжы, wobei Tschuan-k'ü als Epitheton zu Yen-tschī wohl auf einen Titel deuten soll; ähnlich Wylie (passim). Parker übersetzt «Queen Chwan-kü», spricht jedoch (p. 123 Anm. 140) mit Recht seine Zweifel an der Identität der verschiedenen «Chwan-kü» genannten Königinnen aus. Ich bin geneigt, darin überhaupt keinen Personennamen zu erkennen, indem ich den ganzen Ausdruck für die Transcription eines Hiung-nu-türkischen Wortes halte. Die orthodoxe Aussprache des ersten Zeichens 顯 ist allerdings tschuan; dasselbe Zeichen wird jedoch nach K'ang-hi auch an Stelle von 顯 t'uan verwendet und in diesem Falle cantonesisch t'ün gelesen (s. Eitel p. 870). T'ün-k'ü darf jedoch ohne Bedenken als Transcription für türkisch тулкы angesehen werden, was ich von тук, dem in allen Dialecten bekannten Wort für «Wittwe», und dem Adjectivbildenden Nominal-Affix кы (s. Radloff, Alttürk. Inschr., N. F., p. 53) ableite. Ich lese daher tulky Yen-tschī und übersetze «die verwittwete Yen-tschī». Bei genauer Analyse des Textes kann jedoch auch ohne eine solche Erklärung kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass Hu-yen-ti der Sohn, und nicht der Bruder des Verstorbenen Schan-yü Hu-lu-ku gewesen ist.

Bezüglich des Namens oder Titels Lau-schang, «der Alterhabene», «der Ehrwürdige», womit der durch seine Ermordung des Königs der Tayüé-tschü und dadurch als indirekter Urheber der ersten indoskythischen Völkerwanderung berühmte dritte Schan-yü bezeichnet wird, war ich schon vorher mit Radloff darin überein gekommen, dass wir darunter auf keinen Fall eine Transscription, sondern die Übersetzung eines türkischen Ausdrucks zu verstehen haben. Als derjenige Ausdruck, der dabei zu Grunde gelegen haben kann, eignet sich keiner besser als das uigurische möngi oder mingi, «hoch, erhaben, ewig, himmlisch, unsterblich», das in ähnlicher Bedeutung in mehreren Türk-Dialekten vorkommt (vgl. jakut. mängä, «gross, ausgedehnt»; mängä tangara, «der unermessliche Himmel»; «die wahre Bedeutung», fügt Böhlingk, Üb. d. Sprache der Jakuten, Wörterb. p. 148, hinzu, «ist wohl unvergänglich, ewig»; ferner Formen wie mengi und mëgu im Codex Comanicus, Radloff, p. 77). Der Sohn des Beztur der ungarischen Chronik heisst Mike, und darin dürfen wir bei der stets schwankenden Schreibweise des Chronisten ohne Zwang die türkische Urform mingi (= lau-schang) wiedererkennen.

Der Sohn des Mike heisst Miske. Dieser Name lässt sich nur dann zum Vergleiche heranziehen, wenn wir voraussetzen, dass das ganze Namenverzeichnis einem hunnischen oder altmagyarischen Heldenliede entnommen ist, das nach dem Muster der bei Hunfalvy (s. oben p. 7 Anm. 3) mitgetheilten Proben¹⁾ gedichtet wurde. Wir dürften in diesem Falle annehmen, dass die Urform Iske gewesen ist und dass der Dichter, um den Stabreim herzustellen, den Anlaut m des vorhergenannten Vorfahren, Mike, dem Namen eigenmächtig hinzufügte. Wir würden auf diese Weise immerhin

1) Aus Régi magyar vitézi énekek, d. h. «Altmagyarische Heldenlieder», gesammelt von Koloman Thaly, Pest, 1864, Bd. I, p. 346. Ich weiss nicht, ob die in der folgenden Strophe genannten Ortsnamen nicht lediglich wegen der Alliteration mit dem vorausgehenden Thiernamen gewählt wurden:

Azután hamar vigyed kapranci kakasnak kopornyaki kappannak, bihari bagoly-nak rakamazi rokának, az szegszárdi szarkának, szikszói szajkónak, etc., d. h. «Alsdann sollst du es schnell bringen dem Hahn von Kaprancz, dem Kapaun von Kopornyak, der Eule von Bihar, dem Fuchse von Rakamaz, der Elster von Szegszárd, der Krähe von Szikszó», u. s. w.

Der aus dem Lande der Hunnen heimkehrende Hildebrand, sein Vater Heribrand und sein Sohn Hadubracht sind Beispiele der alliterirenden Namensgebung auf germanischem Gebiete, von denen es fraglich erscheint, ob sie ihre Namen nicht dem Stabreim zu Liebe vom Sänger des Hildebrand-Liedes erhalten haben. Wenn auch wegen des gänzlichen Fehlens von Denkmälern einer poetischen Literatur der Hunnen ältere Beispiele nicht beizubringen sind, so schliesst doch Schott («Über den Stabreim bei Finnen und Tataren», Abhdl. d. Berliner Ak. d. Wiss., philos.-hist. Kl., 1877 p. 232 ff.) aus einigen modernen Literaturproben, dass der Stabreim bei den tatarischen Völkern von Haus aus heimisch gewesen sein muss.

eine an das chinesische I-tschī-schö¹⁾ erinnernde Form erhalten. Dass Iske ohne Zwang ein türkischer Name sein kann, scheint aus der Transcription für den Namen oder Titel des seinem Vater T'u-mön nur auf kurze Zeit in der Regierung folgenden zweiten Kaghans des Türkvolkes, nämlich I-si-ki (乙息記) hervorzugehen (Tschóu-schu, Kap. 50, p. 3; vgl. kas.-kirgis. izrī, gottesfürchtig, Radl. Wb. p. 1543, oder dsch. äziy, gut, erhaben, p. 899, vom uigur. ärký, gut; wenn nicht der Name, da I-tschī-schö als Usurpator den rechtmässigen Erben, seinen Neffen Yü-tan, der Herrschaft beraubte, als Titel aufzufassen ist, etwa äчигы каған, «der als jüngere Vatersbruder regierende Khan», von äчи, der Onkel, jüngere Vatersbruder, Alttürk. Inschr. p. 95, mit dem Affix ғы, ibid. N. F. p. 54).

Die hierauf folgende Generation bietet keinerlei Ähnlichkeit im Namen. Ompud dürfte eine Verstümmelung für uigur. omut, der Hausherr, sein (s. Radloff, Wörterb. der Türk-Dialekte, I, p. 1168); da es nach dem chinesisch-ugurischen Wörterbuch einem chinesischen tschu-ir entsprechen soll, dürfen wir es einfach durch «der Herr» übersetzen.

Linguistisch auffallend ähnlich sind dagegen die sich entsprechenden Namen der 6. Generation, Hu-lu-ku und Kulche, d. i. Kulku; denn für den Wechsel zwischen *ch* und *k* lassen sich im Texte der Chronik leicht Belege finden (vgl. z. B. den 6. Vorfahren Attila's Chadicha neben Kadi-cha; ferner Chus neben Cus in der Wiener Bilder-Chronik, Kuun, Bd. II, p. 114, Anm.; Chalom = Cabillonum, d. i. Châlons-sur-Saône, Thuróczy, p. 64). Ich erkläre mir den doppelten Anlaut *h* im Chinesischen und *k* in Kulche dadurch, dass in der türkischen Urform ein durch Gutturalisation modificirter, dialectisch schwankender *k*-Laut zu Grunde lag (s. Vambéry, Etym. Wörterb., Vorwort XIV f.) und möchte das Urwort mit tschagat. khalga, «Herr», «Beschützer», nach Vambéry (op. cit. p. 67) ein Titel unter den Krimtataren, entsprechend unserem «Herr», in Zusammenhang bringen (vgl. jakut. xalxa, «Schutz», «Schirm», Böhtlingk, p. 83). Fände sich der Name an irgend einer anderen Stelle der Ahnentafel, so würde die Ähnlichkeit nicht schwer in's Gewicht fallen; dass jedoch nach den Hypothesen bezüglich der Identität von Baktur und Beztur, sowie Lau-schang (mingi) und Mike, sich genau in der Generation, der sie entsprechen müssen, diese beiden Namen wiederfinden, kann unmöglich als ein dritter Zufall angesehen werden.

Auch den Sohn des Hu-lu-ku Schan-yü, dessen Name in der chinesischen Transcription als Hü-lü-k'üan-k'ü erscheint, möchte ich mit dem

1) 伊穉斜. Das letzte Zeichen wird in Canton sowohl ts'é wie yé, im koreanischen ya gelesen, weshalb der alte Laut recht gut als Äquivalent etwa für eine Form wie Ischgi gelten darf.

seiner Generation entsprechenden Leuente der Chronik in Zusammenhang bringen. Hier dürfen wir um so eher an eine Verstümmelung durch den Chronisten denken, als der Name einem bekannten ungarischen Führer aus dem arpadischen Kreise angehört, der auch bei Thurocius (p. 103) in der Schreibart Leuente vorkommt. Graf Kuun (II, p. 5) erklärt den Namen aus dem persischen *Levend*, «quod inter diversas significationes eum quoque virum denominat, qui conjugem singulari amore amat». Im modernen Ungarischen soll *levente* soviel wie «Ritter», «Paladin» bedeuten. Ein Sohn Arpad's heisst bei Constant. Porphyrogenitus *Λιούντις*, welchen Namen Kuun mit Leuente identificirt. Unter diesen Umständen darfes uns nicht wundern, wenn wir die Urform des Hiung-nu-Namens nicht genau wiedergegeben finden. Ich nehme an, dass zunächst ein vocalischer Anlaut bei dem letzteren vom Chronisten unterdrückt worden ist, da die Anlaute *l* und *r* in den meisten Türk-Dialekten so gut wie nicht vorkommen. Als Parallele zu diesem Vorgang möchte ich den Geschlechtsnamen der Nachkommen T'ou-man's, also vermuthlich auch des Hauses Attila's, anführen. Dieser Name ist uns in doppelter Überlieferung als Transscription aufbewahrt, einmal im Ts'ién-han-schu (Kap. 94^A, p. 7), wo er als Lüan-ti (canton. Lün-ti)¹⁾ erscheint, und später im Hóu-han-schu (Kap. 119 p. 6) mit der augenscheinlich verbesserten, volleren Form Hü-lién-ti (canton. Hü-lin-ti)²⁾. In der zweiten Transscription kommt der in Lüan-ti unterdrückte vocalische Anlaut zur Geltung, da die Silbe *hü* hier, wie in *Hü-lü-k'üan-kü* für *ü*, wenn nicht für einen anderen Vocal, stehen kann. Trotz der äusseren Ähnlichkeit mit dem *Λιούντις* des Porphyrogenitus und dem Leuente des Thurocius, möchte ich den Geschlechtsnamen nicht mit diesen, sondern dem teleutischen *ÿpäндÿ*, «Samen habend», «Nachkommenschaft habend» (Radloff, Wb. p. 1829) in Zusammenhang bringen. Das in den beiden Transscriptionen verwendete Zeichen für *ti* kommt in den Hiung-nu-Texten des Öfteren in Combinationen vor, die den Verdacht auf ein in späteren Dialekten verloren gegangenes Affix aufkommen lassen. In Hü-lién-ti (= ürändü) würde es an das teleutische Affix *dü* erinnern, das nach Radloff an Stelle von *lü* in der Bedeutung «habend», hier «Nachkommenschaft» (ürän), steht. Jedenfalls deutet die doppelte Transscription der chinesischen Überlieferung an, dass ein vocalischer Anlaut vor *l* oder *r* unterdrückt werden kann; ich nehme daher an, dass etwas Ähnliches bei der Form Leuente der Fall gewesen ist, so dass wir statt dessen Eleuente oder Ülüvente lesen dürfen, was uns der chinesischen Form Hü-lü-k'üan-k'ü um einen Schritt näher bringt.

1) 孛鞬.

2) 虛連題.

Ист.-Фил. стр. 181.

Dass te für chin. k'ü steht, kann der Einzwängung des Namens in eine ungarische Form zuzuschreiben sein, vielleicht auch, wenn derartige Vorgänge anderweitig vorkommen sollten, durch dialektisch begründeten Suffix-Wechsel.

Ich will auf die Identification dieses Namens kein allzugrosses Gewicht legen und nur den Verdacht des linguistischen Zusammenhangs aussprechen. Es scheint mir persönlich, dass die drei Fälle Beztur, Mike und Kulche vollkommen genügen, um die Wahrscheinlichkeit der Identität der attilanischen Ahnentafel mit dem Herrscherhause der Hiung-nu hart an die Grenze der Gewissheit streifen zu lassen. Ob auch andere, in den türkisch-chinesischen Transscriptionen weniger erfahrene Gelehrte diesen Eindruck empfangen, wird immerhin Sache des persönlichen Urtheils bleiben. Jedenfalls wird es sich für die Historiker der Völkerwanderung empfehlen, in der Frage Stellung zu nehmen, da sich an die Voraussetzung der Identität mancherlei für die Beurtheilung Attila's und seiner Hunnen wichtige Schlussfolgerungen knüpfen. Es würden dadurch u. A. folgende Thatsachen festgestellt werden können.

1) Attila betrachtete sich als den Nachkommen einer Ahnenreihe, die mindestens bis in das 7. Jahrhundert vor Chr. zurückreicht.

2) Attila war vermuthlich ein directer Nachkomme des im Jahre 36 vor Chr. von den Chinesen wegen der Ermordung chinesischer Gesandter hingerichteten Tschī-tschī¹⁾.

1) Derselbe hatte sich in einem unbewohnten Länderstriche des Gebietes von Sogdiana festgesetzt und war von seiner später durch die Chinesen zerstörten Hauptstadt aus der Schrecken der benachbarten Völker geworden, besonders der Aorsen (Alanen) im Westen und des Volkes von Ta-yüan (Ferghana) im Süden, von denen er Tribut erhob. Der Hauptbericht des Hiung-nu-Textes (Bitschurin, p. 72 ff.; Wylie, p. 43; Parker, China Review XXI, p. 102 ff. nach Ts'ien-han-schu, Kap. 94ⁿ p. 2 ff.) beschreibt einen grossen Theil der auf Tschī-tschī's Erhebung und Sturz bezüglichen Ereignisse, doch werden diese Schilderungen in einigen der wichtigsten Punkte ergänzt durch die Biographie der Generale Tsch'ön T'ang und Kan Yenschou, die gegen Tschī-tschī ausgesandt wurden. Von diesen beiden Männern war Tsch'ön T'ang (陳湯) der unternehmendere und ehrgeizigere. In seiner Biographie (Ts'ien-han-schu, Kap. 70 p. 8) ist eine Rede aufbewahrt, mit der er seinem weniger energischen Kollegen den Sturz des Hiung-nu-Fürsten als politische Nothwendigkeit hinzustellen sucht. Er sagt darin unter Anderem, Tschī-tschī's Macht habe ihm einen grossen Namen verschafft; nachdem er sich zum Herrn von Wu-sun (der Umgegend des Issyk-kul) und Ta-yüan (Ferghana) gemacht, bedrohe er K'ang-kü (Sogdiana), das er sich zu unterwerfen trachte; im Besitze der beiden Länder werde er im Norden Ili angreifen, im Westen An-si (Parthien) nehmen und im Süden die Gebiete der Yüé-tschī (Indoskythen) und Schan-li-wu-i (die im Süden an Parthien grenzenden Gebiete) in's Feld führen, um in wenigen Jahren eine grosse Gefahr für den chinesischen Besitz im Tarimbecken zu bilden. Man sieht daraus, welcher Pläne man schon damals den Mann für fähig hielt, dessen politischer Ehrgeiz erst unter seinem Nachkommen Attila zur vollen Geltung kommen sollte. Vgl. *Über Wolga-Hunnen*, etc., p. 269 ff. Die Chinesen berichten zwar, dass Tschī-tschī sammt seinen Frauen, dem Thronerben und einer grossen Zahl

3) So wie Attila's Hunnen ein Gemisch der verschiedensten Völkerstämme waren, so war er selbst nicht das Product rein türkischer Vorfahren, da selbstverständlich die in den chinesischen Aufzeichnungen nachzuweisenden Heirathen seiner Vorfahren mit chinesischen Prinzessinnen ihn als Nachkommen von Mischlingen erscheinen lassen und überdies (wenn Tschī-tschī Schan-yü als Träger seines Geschlechts zu betrachten ist) das Blut indoskythischer und sogdischer Mütter in seinen Adern floss. Vielleicht war es gerade die Kreuzung der Racen, die ihn zu einem so hoch über seinem eigenen Volke stehenden Monarchen erhob.

Exkurs über die Transscription Mau-tun für Baktur.

Die ad vocem Mau-tun (冒頓) im Schī-ki und Ts'ién-han-schu mitgetheilten Lautscholien haben folgenden Wortlaut. Im Schī-ki steht nur 索隱:冒音墨又如字, d. h. «Nach dem So-yin hat 冒 den Laut 墨 [cantonesisch mak, japanisch boku] oder den gewöhnlichen Laut dieses Zeichens» [das jetzt im Norden mau, im Cantonesischen mō neben mak, letzteres eben im Namen des Hiung-nu-Fürsten, gesprochen wird]. So-yin ist der abgekürzte Titel des Kommentars Schī-ki-so-yin (史紀索隱) von Ssi-ma Tschōng (司馬貞), der in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts (713—742) ein wissenschaftliches Amt inne hatte (Ssi-k'u-t's'üan-schu Ts'ung-mu, Kap. 45, p. 9; vgl. Chavannes, Les mémoires historiques de Se-ma Ts'ien, Bd. I, Introd. CCXIII). Im Ts'ién-han-schu findet sich die Scholie: 宋祁曰冒音墨頓音毒無別訓姚令威云僕閱董仲舒傳冒音莫克反又如字司馬遷傳亦音莫克反.

Ehe ich die Übersetzung dieser Scholie mittheile, sei der Leser darauf aufmerksam gemacht, dass die Scholiasten des Mittelalters bei der Beschreibung der den Transscriptionen alter Texte zu Grunde liegenden fremdsprachigen oder sonstwie von der landläufigen Aussprache abweichenden Laute über zweierlei Mittel verfügen. Es wird nämlich entweder 1) einfach ein anderes Zeichen genannt, dessen Laut auf das in Frage stehende zu übertragen ist, z. B. 冒音墨, d. h. «mau hat [hier] den Laut von mo [墨]»; oder 2) der fragliche Laut wird durch die Methode des «Zerschneidens» (fan-ts'ié, 反切, oder fan-yin, 反音) beschrieben. Es werden zu

seiner Unterthanen hingerichtet wurde (Ts'ién-han-schu, Kap. 70 p. 11), dies beweist jedoch nicht, dass er, von den Hingerichteten abgesehen, nicht noch andere Sprösslinge hinterliess, die sein Geschlecht fortpflanzen konnten.

diesem Zwecke zwei Zeichen nebeneinander gesetzt, von denen das erste den Anlaut, das zweite den Auslaut nebst dem ihm vorausgehenden vocalischen Inhalt der Silbe beschreibt, z. B. 冒音 莫克反, d. h. «der Schneidelaut von mau ist m[o k]o, d. i. mo». So müssten wir lesen, wenn es sich um moderne Laute des Nordchinesischen handelte. Da jedoch zur Zeit der T'ang-Dynastie, in der unsere Scholiasten schrieben, alle diese Zeichen anders ausgesprochen wurden, müssen wir die vermuthliche alte Aussprache substituiren. Dieser entspricht von den jetzt lebenden Idiomen vielleicht noch am meisten der Dialect von Canton, der die im modernen Nordchinesischen verloren gegangenen consonantischen Auslaute t, k, und p erhalten hat. Dasselbe lässt sich von einigen anderen Dialecten des Südens (Foochow, Amoy, u. s. w.) sagen, doch scheint es mir, dass das Cantonesische die alten Laute im Allgemeinen reiner bewahrt hat als die Dialecte der Nachbar-Provinzen. Die Zeichen 莫克 werden in Canton mok-hak gelesen, woraus sich als Schneidelaut mak ergibt. Leider ist nun diese geniale Methode der chinesischen Lautbeschreibung keineswegs im Stande, uns eine genaue Vorstellung vom wirklichen alten Laute eines Wortes zu geben, aus dem einfachen Grunde, dass durch sie die Erklärung eines unbekanntes Lautes immer wieder nur durch andere ebenfalls unbekanntes Laute bewerkstelligt werden kann. Das chinesische System ist daher für uns gewissermassen ein Circulus vitiosus, aus dem herauszukommen wir doch schliesslich immer wieder auf die modernen Dialecte angewiesen sind. Wir besitzen jedoch noch ein anderes, wenn auch nur Wahrscheinlichkeits-Ergebnisse förderndes Mittel zur Feststellung alter Laute; ich meine die in Gestalt von Transscriptionen erhaltenen Namen und Termini fremder Sprachen. Unter diesen nehmen die Transscriptionen buddhistischer Texte, Namen und Ausdrücke aus dem Sanscrit, bisweilen modificirt durch die Formen ihrer Äquivalente im Pali, Singhalesischen, Siamesischen, u. s. w., quantitativ die erste Stelle ein. Nicht minder wichtig, wenn auch bisher noch lange nicht in genügender Weise beachtet, sind die im Chinesischen sehr zahlreichen Transscriptionen von Orts-, Personen- und Familiennamen, Bezeichnungen von Titeln und anderen Kulturbegriffen der Türk-Sprachen, die wir nur zu sammeln brauchen, um ein Transscriptions-Material zu gewinnen, das den von Julien in seiner *Méthode pour déchiffrer les noms Sanscrits qui se rencontrent dans les livres Chinois* zusammengestellten kaum nachzustehen verspricht. Als Hilfsmittel für die Erkenntniss altchinesischer Laute aber stelle ich dieses Material weit über die Umschreibungen indischer Wörter. Bei diesen kommt der alte Laut der zu den Transscriptionen verwendeten Schriftzeichen gegenüber der modernen Aussprache nur ausnahmsweise zur Geltung; den türkischen Idiomen dagegen

schmiegt sich der Silbenschatz des Altchinesischen viel leichter an. Da nun die Erfahrung lehrt, dass wir mit Hilfe des Cantonesischen die alten Transcriptionen sicher identificirter türkischer Wörter annähernd richtig erklären können, so empfiehlt sich die Heranziehung dieses Dialects gewissermassen als Nothbehelf für etwas, das wir der chinesischen Literatur über den Gegenstand nicht zu entnehmen vermögen, die alten Laute der in den Transcriptionen verwendeten Schriftzeichen. Nur ausnahmsweise lässt uns der cantonesische Laut im Stiche. Dies gilt besonders für einen der hauptsächlichsten Unterschiede zwischen dem Altchinesischen und dem modernen Nordchinesischen, die bei gewissen Lautgruppen verloren gegangenen Auslaute *t*, *k*, und *p*, die wir mit einiger Sicherheit aus dem Cantonesischen ergänzen dürfen. Ich ziehe daher, wo nicht besondere Gründe dagegen vorliegen, bei der Übersetzung von Lautscholien die cantonesische Aussprache so zu sagen als tentative Lautgrundlage heran, da auf diese Weise die türkische Urform in weitaus der Mehrzahl aller Fälle noch am ersten wieder zu erkennen ist.

Die oben citirten Scholien des Ts'ién-han-schu sind demgemäss wie folgt zu übersetzen: «Sung K'i sagt: 冒 (mau, cant. mō) hat den Laut von 墨 (mak), 頓 (tun) hat den Laut von 毒 (tuk), er giebt keine weiteren Anweisungen. Yau Ling-wei bemerkt, er habe in der Biographie des T'ung Tschung-schu gelesen, der Schneidelaut von 冒 (mau) sei *m[ok-h]ak*, d. i. mak, auch habe das Zeichen seinen gewöhnlichen Laut [mau, cant. mō], und in der Biographie des Ssi-ma Ts'ién werde es ebenfalls im Schneidelaut *m[ok-h]ak*; d. i. mak, gelesen». In der Biographie des T'ung Tschung-schu (Ts'ién-han-schu, Kap. 56, p. 8), sowie in derjenigen des Ssi-ma Ts'ién (op. cit. Kap. 62, p. 18) kommt 冒 im Sinne von fan (犯), «Anstoss erregen», vor und wird nach den dort beigefügten Scholien des Yen Schi-ku auch in dieser Bedeutung sowohl mak wie mō gelesen. Sung K'i, der Verfasser des Laut-Wörterbuches Tsi-yün (Wylie, p. 8), lebte 998 bis 1061 nach Chr., Yen Schi-ku, der berühmte Scholiast des Ts'ién-han-schu, 579 bis 645. K'ang-hi's Wörterbuch beschreibt den Laut 冒 in dem Namen des Schan-yü durch den Schneidelaut 密北, cant. *m[at-p]ak*, d. i. mak, auf Grund der alten Lautwörterbücher.

Der Name Mau-tun hat nebst einigen anderen fremden Namen dem Encyclopädisten Tsch'öng Ta-tsch'ang (程大昌) Gelegenheit zu einigen nicht uninteressanten Bemerkungen in seinem 1180 veröffentlichten Werke Yen-fan-lu (演繁露, Kap. 13, p. 5) gegeben. Derselbe sagt unter dem Titel Fan-yü (蕃語), d. h. «Fremde Laute»:

«Von den Lauten der fremden Sprachen lässt sich bei der Übertragung in's Chinesische nur eine annähernde Vorstellung geben. So wird der Laut

天 竺 (cant. T'in-tschuk) übertragen auf 捐 篤 (cant. Sün-tuk) und 身 毒 (cant. Schan-tuk)¹⁾. Zur Zeit der T'ang finden wir [das Land] 吐 蕃 (T'u-fan); dieser Laut ist entstanden aus 禿 髮 (cant. T'uk-fat) in dem Namen 禿 髮 烏 狐 (cant. T'uk-fat U-ku)²⁾.

1) Diese drei Namen gehören zu den ältesten Bezeichnungen Indiens und entsprechen dem Σινδοῦ des Cosmas.

2) Dies ist der Name des im Jahre 397 u. Chr. zum Begründer der Dynastie Nan-liang gewordenen Fürsten von Si-p'ing (vgl. Giles, *Biogr. Dict.*, p. 787). Bei Déguignes (*Gesch. der Hunnen*, übers. Dähnert, Bd. V, p. 245) heisst er «Vang-tu-fa-niao-ku» in Folge einer Verwechslung des Zeichens 烏 (neu, cant. u), schwarz, mit 鳥 niau, Vogel. Einer seiner Vorfahren soll den Beinamen T'uk-fat (Tu-fa) erhalten haben, «weil seine Mutter ihn in einer Art von Einhüllung zur Welt gebracht habe, welche die Sién-pi, von deren Horde er war, so nannten». Die aus dem Tsin-schu (Kap. 126, p. 1) stammende Stelle, die wie so Vieles bei Deguignes mangelhaft übersetzt ist, lautet richtig: «Schou-tién [so hiess der Vorfahr] wurde, da seine Mutter, eine geborene Hu-yé, mit ihm schwanger war, während des Nachtlagers in eine Bettdecke geboren und erhielt seinen Namen daher, dass in der Sprache der Sién-pi eine Bettdecke t'uk-fat (t'u-fa) heisst». Die Herleitung des Namens T'u-fan (Tibet) vom Geschlechtsnamen T'uk-fat ist nicht unwahrscheinlich, wenn wir den Erklärungen des T'ang-schu folgen, wonach die erste den chinesischen Geschichtsschreibern bekannt gewordene Dynastie, die ein verhältnissmässig mächtiges Reich an der Westgrenze Chinas gründete, thatsächlich aus den Nachkommen der Familie T'uk-fat (für T'ubbat), einem Zweige des Volkes der Sién-pi, dem auch das Geschlecht Toba der Dynastie Wei angehört, hervorgegangen ist (T'ang'schu, Kap. 216^a p. 1; vgl. Bushell, «The Early History of Tibet im *Journ. R. Asiat. Soc.*, Vol. XII, p. 439 f.). Ich stimme Parker darin bei, dass die Namen T'uk-fat (禿 髮 = T'ubbat) und Toba (拓 跋, cant. T'ok-put) trotz abweichender auf Volksetymologie zurückzuführender chinesischer Erklärungsversuche nur verschiedene Transcriptionen desselben Namens T'obbat, Tibet, etc. sind. Nach T'ung-kién-kang-mu (Kap. 22, p. 42) ist T'uk-fat U-ku ein mit den Toba von gleichen Vorfahren abstammender Zweig der Sién-pi. S. Parker, *A thousand Years of the Tartars*, p. 139 f. Wenn wir das Regentenhaus der Dynastie Wei Toba nennen, so liegt dies nur an der von Haus aus falschen Methode, alte fremde Namen in ihrer chinesischen Transcription nach der modernen Aussprache anstatt nach ihrem alten Laute zu transliterieren. Wenn die ausdrücklichen Mittheilungen des T'ang-schu sich bewähren, dürfen wir füglich Tibet (al-Tibbat und Tabbat bei den Arabern, Töböt und Tübet bei den Mongolen, Tüpüt der alttürkischen Inschriften) in erster Linie als dynastischen Namen auffassen, der, ursprünglich dem tungusischen Herrscherhaus der 386 bis 535 in China regierenden nördlichen Wei angehörig, durch die Vermittlung eines Sprösslings, des T'uk-fat Fan-ni (禿 髮 樊 尼) auf die erste Dynastie der Tibeter übertragen wurde und so zur ethnischen Bezeichnung des unter dem Namen Tibet bekannten Volkes geworden ist. Zu den Volksetymologien, deren Bestätigung vielleicht durch eingehendes Nachspüren in den tungusischen Sprachen erwartet werden darf, wenn nicht die Sién-pi ein sprachlich noch ausserhalb des tungusischen Kreises stehendes, bis jetzt noch unbekanntes Element bilden, gehört ausser der genannten Bedeutung t'uk-fat = Bettdecke (chin. pei, 被) wohl auch die Erklärung des Namens durch pi (婢), d. h. Sklavin, Magd, die sich im Kang-mu (Kap. 16, p. 76) findet. Der Familienname Toba (T'ok-put) wird im Wan-sing-t'ung-pu auf die Dynastie zurückgeführt und soll als chinesischer Doppelname seit dem 5. Jahrhundert im Gebrauch sein. Es heisst dort: «Die Bewohner des Nordens nennen «oben» = 拓 t'ok, «empfangen», «erhalten» (後受) = 拔, pat oder put». Nach einer anderen Erklärung, die sich auf der ersten Seite des Wei-schu findet, bedeutet t'ok soviel wie «Erde» (土, t'u), put soviel wie «Monarch» (后, hóu). Sollten wir je in den Besitz des Sprachmaterials der Sién-pi gelangen oder mit Sicherheit feststellen, welcher der jetzt bekannten Sprach-

Nach Erörterung einiger weiterer Fälle, in denen ein dem Chinesischen fremder Laut durch «annähernd ähnliche» (近似) Silben wiedergegeben wird (贊普 tsan-p'u = ghialbo, qui signifie roi, Klaproth, Journ. Asiat. IV, 1829, p. 106, Anm. 4; 達怛, ta-tan oder cant. tat-t'at, vgl. Schlegel, p. 17, = Tatar; 鞑鞞, cant. mut-hot = mugol, Mongol?; und 契丹, cant. k'at-tan, wobei das erste Zeichen wie 契, cant. yäk, hek, k'ai, zu lesen sei, = Kitan, Кытай der alttürkischen Inschriften, worin der Vocal der ersten Silbe dem Transscribenten Schwierigkeiten machen konnte), fährt er fort: «[Diese Namen mit ihren abweichenden Lauten finden sich] nur im Sin-t'ang-schu. Dass Mau-tun (冒頓) wie 墨突 (cant. Mak-tüt) zu lesen ist, findet sich erst im Tsin-schu-yin-i, im Yin-i (Laut-Glossar) der Han findet es sich nicht, und es ist schwer zu sagen, worin diese Eigenthümlichkeit von Haus aus besteht. Wenn ein fremder Laut in's Chinesische übertragen wurde, so musste er, da ursprünglich dafür keine eigenen Schriftzeichen vorhanden waren, mit chinesischen Zeichen niedergeschrieben werden, und im Falle von Sun-tuk und Schön-tuk (= Sindh) gab es thatsächlich kein anderes Mittel; was aber 龜茲 (Kui-tzī) betrifft, so fragt man sich, wie kommt es, wenn man den Laut als 邱慈 (K'iu-tz'ī) kannte, [der Verfasser bezieht sich hier auf eine Scholie zum Namen des Landes Kutscha; vgl. Nachw. z. Inschr. d. Tonjukuk, p. 113 f.], dass man nicht geradezu 邱慈 (K'iu-tz'ī) schrieb, sondern sich der Zeichen 龜茲 (Kui-tzī) leihweise bediente, um sie als Transcriptionszeichen zu behandeln und später nach [einer anderen] Lautanweisung zu lesen? Es ist klar, dass hier eine Erklärung am Platze ist. Wenn man sich auch zur Niederschrift eines vom chinesischen verschiedenen fremden Lautes chinesi-

familien es angehört, so dürften die angeführten Bedeutungen («Bettdecke» und «Sklavin» oder «Magd» für t'ok-fat, t'ok-put oder tobut; sowie «oben» und «Erde» für die erste, «empfangen», «erhalten» und «Monarch», «Herr» für die zweite Silbe des Ausdrucks einen wichtigen Factor in der linguistischen Erklärung des Namens Tibet bilden. Für den scheinbaren Wandel im chinesischen Namen T'u-fan (吐蕃), auf dessen Entstehung aus Tu-pot (T'ok-fat) schon Terrien de La Couperie in einer Mittheilung an Yule (s. dessen *Anglo-Indian Glossary*, p. 698) aufmerksam machte, ist uns kürzlich durch Prof. Schlegel eine scharfsinnige Erklärung zu Theil geworden (s. «The Secret of the Chinese Method of Transcribing Foreign Sounds», T'oung-pao, II Sér., Bd. I (März 1900) p. 14 ff.), worin eine Reihe von Beispielen für den Wandel von t zu n im Auslaut angeführt wird, wenn ich auch den Satz: «in names of places, 番 is pronounced po and not p'an» in seiner Allgemeinheit nicht unterschreiben kann, da selbst nach den alten Lautwörterbüchern der Name der östlichen Hälfte des Stadtgebietes von Canton, 番禺, P'an-yü, und nicht Po-yü zu lesen ist. In der hauptsächlich philologischen Fragen gewidmeten Encyclopädie T'ung-ya von Fang Mi-tschü (Einleitung, Kap. 1, p. 25) werden für dieses Zeichen in Ortsnamen sogar drei verschiedene Aussprachen nachgewiesen. Dafür dürfen wir als zweifellos passendes Beispiel die Lesung t'u-fat oder t'u-bat für das jetzt t'u-fan ausgesprochene 吐蕃 hinzufügen. Der Wechsel zwischen f und b im Anlaut der zweiten Silbe ist mit Herausziehung der Dialecte, namentlich auch koreanischer und japanischer Formen leicht zu erklären.

scher Schriftzeichen bediente, so stimmten doch diese mit dem betreffenden Urlaute nicht vollkommen überein. Es musste daher ein Ausweg dadurch gefunden werden, dass man ihn als zwischen den Lauten zweier Zeichen die Mitte haltend ansah, z. B. 龜 kui, dessen Laut dem von 邱 k'iu nahesteht, ohne ihm vollkommen zu entsprechen. Man wollte eine annähernde Aussprache dadurch erzielen, dass man die Laute kui und k'iu zu vereinigen suchte. Dies ist der Grund, weshalb man bei massgebenden Anweisungen sich nicht auf ein vereinzelt Schriftzeichen beschränken durfte¹⁾.

Was der chinesische Autor des 12. Jahrhunderts damit sagen will, scheint mir genau das anzudeuten, was ich selbst auf Grund persönlicher Erfahrung in Bezug auf die Reconstruction türkischer Urlaute aus chinesischen Transscriptionen bemerkt habe (s. oben, p. 4), nämlich, dass in der Regel da, wo ein fremder Laut durch verschiedene chinesische Schriftzeichen wiedergegeben wird, besonders wenn diese Schriftzeichen als Vertreter verschiedener Lautgruppen zu betrachten sind, ein besonderer Grund vorliegen muss, weshalb die chinesischen Transscribenten oder, wo es sich um Lauterklärungen handelt, die Laut-Scholiasten, sich verschiedener und scheinbar miteinander nicht verträglicher Mittel bedienten, um den fremden Laut zu beschreiben. Als Beispiel wird uns die Transscription kui-tz'i mit einer dazu gehörigen Lautscholie vorgeführt, wonach dieser Name k'iu-tz'i zu lesen ist. Die erste Niederschrift dieses Namens, der dem heutigen Kutscha im Tarimbecken entspricht, geht auf die Zeit des Kaisers Wu-ti der Dynastie Han zurück (Ts'ién-han-schu, Kap. 96^b, p. 9); die Lesung k'iu-tz'i entstand, wie die meisten Lautscholien, in der Zeit der T'ang, d. i. etwa sieben Jahrhunderte später. Der Grund zur doppelten Schreibweise ist darin zu suchen, dass weder die eine, noch die andere der beiden Umschreibungen den Urlaut genau wiedergibt und der gemeinte Laut zwischen beiden die Mitte hält. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass in der Gegend von Kutscha schon zur Zeit der ersten Niederschrift des Namens türkisch redende Völker sassen. Im Ts'ién-han-schu (l. c.) wird mitgeteilt, dass die Bewohner des Landes die Kunst des Metallschmelzens besaßen (能鑄冶), und aus späteren Mittheilungen (Wei-schu, Kap. 102, p. 8) erfahren wir, dass das Land Kupfer, Eisen und Blei erzeugte. Im Schui-king-tschu (Kap. 2, p. 7) wird aus dem Werke Si-yü-ki des Schi (釋氏西城記), womit vermuthlich das von Julien (*Histoire de la vie de Hiouen-tsang*, Pré-

1) 華戎語異雖借華字記之尙與本語不全諧
協其必宛轉於兩字之間如龜近邱而不全爲邱
必龜邱聲合然後相近故不得以一字正命也。

face p. II, Anm. 1) erwähnte Si-yü-tschī von Schī Tau-an gemeint ist, dessen Verfasser im 4. Jahrhundert, d. i. mehr als ein Menschenalter vor Fa-hiën, geschrieben haben muss, folgende Mittheilung über Kui-tzī gemacht: 200 Li nördlich von K'ü-tz'ī (屈茨, canton. kwat-tz'i, k'üt-tz'i) findet sich ein Berg, der bei Nacht eine leuchtende Flamme ausstrahlt, bei Tage nur Rauch; die Bewohner entnehmen diesem Berge Steinkohlen (石炭) und schmelzen damit das Eisen dieses Berges (冶此山鐵), womit sie beständig den Consum der 36 Länder, d. i. des Tarimbeckens, versorgen (恆充三十六國用), weshalb Kuo I-kung in seinem Werke Kuang-tschī (6. Jahrh.) sagt, [die Bewohner von] Kui-tzī (龜茲) verstehen sich auf das Schmelzen der Metalle. Da nun, wie wir gesehen haben, diese Thatsache bereits im Ts'ién-han-schu erwähnt wird, dürfen wir annehmen, dass die Metallindustrie, unterstützt durch den Kohlenreichtum des nahen Gebirges, bereits zur Zeit des ersten Vorkommens dieses Namens eine Rolle spielte. Ich bin in Folge dessen geneigt, der dreifachen Transscription kui-tzī, k'iu-tz'ī, k'üt-tz'ī ein dem teleutischen кызз entsprechendes Urwort im Sinne von «Schmiede-Ofen» (Radloff, p. 820), von der Wurzel кыз, «roth werden, glühend werden», zu Grunde zu legen. Das Schwanken in den chinesischen Transscriptionen, in denen weder kui, noch k'iu der ersten Silbe gerecht zu werden scheint, würde in diesem Falle darauf zurückzuführen sein, dass der Vocal ы den Transscribenten Schwierigkeiten machte, weil ihm keiner der im Chinesischen vorhandenen Laute entsprach¹⁾. Ich muss jedoch zu dieser Hypothese bemerken, das chinesischerseits bereits eine andere Etymologie vorliegt, die vielleicht noch mehr in Betracht gezogen zu werden verdient. In seinem 1823 herausgegebenen, für die centralasiatische Forschung hochwichtigen Werke Si-yü-schui-tau-ki (Kap. 2, p. 7) sagt Sü Sing-po, dem wir zahlreiche aussprechende Etymologien türkischer, uigurischer, mongolischer und anderer Ortsnamen verdanken (vgl. Himly, im 15. und 17. Band der *Zeitschr. d. Berliner Ges. f. Erdk.*), in der Sprache der Po-ir-si (Perser) bedeute k'u (庫) soviel wie «dieser Ort, hier» (= 此地), tsch'ö (車) soviel wie «ausgetrockneter Brunnen» (= 管井), das Ganze also einen «Ort mit ausge-

1) Auf dasselbe Urwort möchte ich die im Kirgisen-Texte (T'ang-schu, Kap. 117* p. 18) vorkommende Transscription ka-scha (迦沙) im Sinne von «Eisenschmiede» zurückführen, deren erstes Zeichen für kya in Čäkyamuni in den ältesten Umschreibungen dieses Namens in buddhistischen Werken zu finden ist, wenn dort gesagt wird: «Das Laud erzeugt Gold, Eisen und Zinn. In der Regenzeit ist es Sitte, dass man Eisen erzeugt, man nennt dies ka-scha [кызз] und macht Waffen von äusserster Solidität, die gewöhnlich den [Ost-] Türken als Tributsteuer ausgeliefert werden» (有金鐵錫每雨俗必得鐵號迦沙爲兵絕犀利常以輸突厥).

trocknetem Brunnen». Dies wird als die Etymologie des jetzigen Namens K'u-tsch'ö (Kutscha) gegeben, der wohl sicher mit dem des Alterthums, kuitzī, k'iu-tz'ī, zusammenhängt. Die von Sü Sing-po versuchte Ableitung scheint mir immerhin zweifelhaft, doch mag die Bedeutung des Namens «Ort mit ausgetrocknetem Brunnen» sich unter der Bevölkerung von Alters her erhalten haben. Sollte vielleicht eine Combination mit dem osmanischen, auch im Codex Comanicus (Radloff p. 28) vorkommenden kyjy, Brunnen, etwa mit dem alttürkischen Affix сыз oder ciz, der deutschen Endung «los» entsprechend (Radloff, *Die Altürkische Inschr. d. Mong.*, Neue Folge, p. 52) vorliegen, also kyjyсыз, im Sinne von «Brunnenlos», «ohne Brunnen»? Thatsächlich erfahren wir im Zusammenhang mit einer bei Hüan Tschuang mitgetheilten Sage, wegen deren richtiger Wiedergabe ich auf Watters, «The Shadow of a Pilgrim», *China Review*, XIX, p. 113, verweise (vgl. Julien, II p. 3 u. Beal, *Buddhist Records*, I p. 20), dass es in der Stadt Kutscha keine Brunnen gab. Watters' bei dieser Gelegenheit gegebene Erklärung «Dried-up Well = Kur-chah (Turkish) or K'ush-chah (Persian)» ist nicht wahrscheinlich. Persische Namengebung ist zur Zeit des ersten Vorkommens der chinesischen Transscription, die auf das 1. oder 2. Jahrhundert vor Chr. zurückgeht, wohl sicher ausgeschlossen. Welcher Erklärung wir auch den Vorzug geben mögen, so ist im Auge zu behalten, dass die doppelte Schreibung, wie im Yen-fan-lu erklärt, auf solche Laute deutet, die im chinesischen Syllabar nicht vorhanden waren.

Ich wende nun diesen die doppelte Lautüberlieferung betreffenden Erklärungsmodus, dessen grundsätzliche Bedeutung Herr Parker («Progress in old Turkish Discoveries», *China Review*, XXIV, p. 31) vergeblich wegzuleugnen sucht, auch auf die Transscription Mau-tun an. Wie wir gesehen haben, liegt für die zweite Silbe eine mehrfache Überlieferung vor. Die ursprüngliche Transscription des Schī-ki begnügt sich mit dem Zeichen 頤, das nach den bei K'ang-hi zusammengestellten Autoritäten der Regel nach tun, und nur eben in diesem Namen ad hoc 咄 (canton. tut, s. Parker bei Giles, № 12087) zu lesen ist; Sung K'i beschreibt den Laut durch 毒 (cant. tuk), der Verfasser des Yen-fan-lu durch 突 (cant. tat oder t'üt). Wenn wir die einzelnen Lauterklärungen zusammenstellen, so ergeben sich drei verschiedene Auslaute, *n*, *k* und *t*. Daraus schliesse ich, dass hier keiner dieser Auslaute für sich selbst steht, dass vielmehr jeder einzelne als Stellvertreter für einen im Chinesischen nicht vorhandenen Auslaut zu betrachten ist. Dies kann nur entweder *r* oder *l* sein, da diese Auslaute im chinesischen Syllabar der vormongolischen Zeit fehlen und erfahrungsmässig durch die genannten Auslaute *n*, *k* und *t* vertreten werden. Ich beabsichtige, dieses durch zahllose Beispiele nachzuweisende Transcrip-

tionsgesetz (*sit venia verbo*, so lange mir Herr Parker nicht einen besseren Ausdruck zur Verfügung stellen kann) bei anderer Gelegenheit zu recapitulieren. Das von Herrn Parker angeführte moderne Beispiel *aitimeitun* für «Ultimatum» passt hierher absolut nicht und beweist nichts gegen die Nothwendigkeit gründlichen Nachdenkens über chinesisch-türkische, sowie Sanskrit-Transcriptionen. Wenn wir mit Schlegel annehmen, dass *n* in den Fällen, wo es für *r* steht, aus altem *t* im Chinesischen entstanden ist, so bleibt für uns immerhin die Erscheinung übrig, dass der Auslaut *n*, wie er uns jetzt vorliegt, auf Umwegen zum Stellvertreter von *r* oder *l* geworden ist. Dass *n* und *t* für *r* stehen, giebt ja auch Parker (p. 32) zu; für *k = r* sind zwar Beispiele nicht so massenhaft zu finden wie für *t = r*, aber sie sind doch in genügender Anzahl vorhanden, um das auszuschliessen, was Parker am liebsten als Zufall ansehen möchte. Allerdings ist das einzige mir bis jetzt in der buddhistischen Literatur begegnete Beispiel die Transcription 逆路伽耶陀, canton. Yik- oder Ngik-luk-ka-ye-t'ò, für Sanskrit Nirlökāyata oder Nirlökāyatika (nach Burnouf, s. Julien, Méthode, etc., № 1282), worin das Zeichen 逆 ngik, zweifellos dem privativen Adverbial-Präfix 𑖦 nir entspricht (vgl. I-tsié-king-yin-i, Kap. 27, p. 24). Es fehlt jedoch nicht an Beispielen aus anderen Sprachgebieten. Ich habe («Über Wolga-Hunnen und Hiung-nu», *Stzb. d. philos.-philol. u. hist. Cl. der k. bayer. Akad. d. Wiss.*, 1899, Bd. II, p. 272) den Namen Ho-su (閩蘇, canton. Hōp-sū, in Foochow: Hak-su)¹⁾, der in der Biographie des Generals Tsch'ön T'ang (Ts'ién-han-schu, Kap. 70, p. 7) als eines der sogdianischen Grenzländer genannt wird, die in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts vor Chr. dem dort ansässigen Hiung-nu- oder Hunnenfürsten Tschī-tschī tributpflichtig waren, durch den Namen Aorsi zu erklären versucht, da der Scholiast Yen Schī-ku sich auf den im Jahre

1) Man könnte versucht sein das auslautende *p* im cantonesischen hōp für den Vertreter des *r* zu halten in Anbetracht des bekannten Beispiels Nié-pan, 涅槃, canton. nip-p'ūn, für Sanskrit Nirvāna. Dagegen sprechen jedoch folgende Gründe: 1) die Physiologie der Sprachorgane darf immerhin eine Vertretung des gutturalen *r* durch *k*, sowie des Zungen-*r* durch *t* als Nothbehelf gelten lassen, während für *p* als Lippenlaut eine Erklärung in keiner Weise möglich scheint, 2) die Transcription nip-p'ūn, an deren Stelle bei Fa Hién (ca. 400 nach Chr.) noch ni-huan, 泥洹, canton. ni-ūn, zu lesen ist und die, wenn ich nicht irre, zum ersten Mal im Titel einer nach dem Liang-schu (Kap. 3, p. 11) im Jahre 529 nach Chr. vorhandenen, vielleicht von dem damals am Hofe des frommen Kaisers Wu-ti weilenden südindischen Patriarchen Bodhidharma herrührenden Übersetzung der Nirvāna-Sutra vorkommt, kann durch die Vermittlung der Pāli-Form Nibbāna entstanden sein, und schliesslich war 3) der alte Laut von 涅槃 nicht nip, wie im jetzigen Canton-Dialect, sondern nit, nach dem T'ang-yūn und anderen Autoritäten bei K'ang-hi. Da das moderne Cantonesische in einzelnen Fällen die Auslaute der alten Sprache modificirt hat, so beachte man in allen Fällen die bei Eitel, *Chinese Dictionary in the Cantonese Dialect*, mitgetheilten Varianten (z. B. nit neben nip), wo nicht das Nachschlagen in den alten Lautwörterbüchern angezeigt ist.

172 nach Chr. verstorbenen Hu Kuang (Biogr. Hóu-han-schu, Kap. 74, p. 8 ff., vgl. Giles, *Biogr. Dict.*, № 819) beruft, um zu zeigen, dass die Namen An-ts'ai und Ho-su dasselbe, etwa 1000 Li nördlich von K'ang-kü (Sogdiana) gelegene Land bezeichnen¹⁾. Dass der dem Namen Aorsi zu Grunde liegende fremde Laut, etwa Arsa oder Arsu, durch diese sich scheinbar widersprechenden Transscriptionen An-ts'ai und Hak-su wiedergegeben wird, lässt sich wiederum dadurch erklären, dass *n* sowohl wie *k* im Auslaute für *r* stehen können. Als weitere Beispiele für $k = r$ dürfen wir die Transscription Su-tschön, 肅慎, canton. Suk-tschan für *Dschurdschen* (s. Terrien de Lacouperie «The Djurtchen of Manchuria», etc. im *Journ. of the R. Asiat. Soc.*, London, Vol. XXI, 1889, p. 436) und das Lehnwort ying-yü, 嬰輿, cant. ying-yuk, = pers. angur, die Traube (s. mein *Fremde Einflüsse i. d. chin. Kunst*, p. 17 Anm.) betrachten.

Stellen wir nunmehr die verschiedenen alten Lauterklärungen der zweiten Silbe des Namens Mau-tun zusammen, so ergibt sich, dass drei verschiedene Auslaute (*n*, *t* und *k*) in den Silben tun, t'üt und tuk zur Darstellung des Auslautes im Urwort verwendet werden. Da nun jeder dieser Auslaute für *r*, beziehungsweise *l*, stehen kann, so drängt sich uns naturgemäss die Vermuthung auf, dass das Schwanken in der Lauterklärung auf die Schwierigkeit, unter den Endlauten chinesischer Silben ein Äquivalent dafür zu finden, zurückzuführen ist, sodass wir tur, tür oder tul als Urlaut vermuthen dürfen.

Bezüglich der ersten Silbe (mau, mō, mak) ist vorzuschicken, dass der Wechsel zwischen *m* und *b* im Anlaut nicht nur in den Türkdialecten, sondern auch im Chinesischen vorkommt, und zwar im Dialect von Amoy (vgl. Arendt, *Handb. d. nordchines. Umgangssprache*, I, p. 269 ff.) und im Japanischen. Das in einer unserer Scholien als Äquivalent der ersten Silbe mitgetheilte mo, 墨, canton. mak, wird in Amoy bek gelesen, in Japan boku. Schlegel hat von der Kenntniss dieses Lautwandels bei der Erklärung gewisser Transscriptionen in der «chinesischen Inschrift auf dem uigurischen Denkmal in Kara Balgassun» (Helsingfors, 1896) verschiedentlich Gebrauch machen können. So auf p. 4, in dem Beispiel 莫賀達干, cant. mok-ho-tat-kon, für alttürkisch Bagatarkan (боилабагатаркау, Radloff, *Die alttürk. Inschr. d. Mong.*, p. 140, u. Desgl., 2. Folge, p. 101)

1) 師古曰胡廣云康居北可一千里有國名奄蔡一名闐蘇然則闐蘇卽奄蔡也. Vgl. a. die Scholie zum Namen An-ts'ai im Schi-ki, Kap. 123, p. 4, wo im Commentar Tschöng-i die Identität auf Grund des Werkes Han-schu-kié-ku (漢書解詁) nachgewiesen wird, eines früh verloren gegangenen Commentars zum Ts'ien-han-schu, der (wie ich aus der Biographic schliesse) zu den Werken des Hu Kuang gehörte.

und auf p. VIII der Einleitung 沒蜜施, cant. müt-mät-schi für bulmisch. Nach Analogie dieser Umschreibungen dürfen wir die erste Silbe des Namens Mau-tun ohne Zwang durch Bak oder Bok wiedergeben, was mit der oben erörterten zweiten Silbe zu Baktur oder Baktul führt.

Nun sagen einige der Scholiasten des Mittelalters, dass in diesem Namen die erste Silbe mau 冒, cant. mō, nicht allein mak gelesen wird, sondern auch den gewöhnlichen Laut dieses Zeichens beibehalten kann (音如字). Wir dürfen daraus schliessen, dass im 8. Jahrhundert, als Ssi-ma Tschöng diese Scholie niederschrieb, eine doppelte Aussprache des Namens gangbar war, einmal Baktur (nach der Weisung 冒音墨), und dann auch Bötur oder Bätur (nach der Weisung 冒音如字). Diese doppelte Art den Namen zu lesen entspricht vollkommen dem, was wir über seine Überlieferung auf den verschiedenen centralasiatischen Sprachgebieten wissen. Die contrahirte, den k-Laut der ersten Silbe unterdrückende Form erscheint im modernen Turki als bätur (بانور), «a brave man», entstanden aus baghádur¹). Auch im Mandschurischen baturu, tapfer, das in der Transscription Pa-t'u-lu (巴圖魯) in einem das Recht, die Pfauenfeder zu tragen, verleihenden militärischen Ehrentitel fortlebt (s. Mayers, *The Chinese Government*, 2. Aufl. ed. Playfair, p. 67), ist der k-Laut verloren gegangen. Dasselbe lässt sich vermuthlich von den chinesischen Formen eines bei den Mongolen gangbaren Namens sagen, der in den Transcriptionen als Pa-tu-ir (八都兒 und 拔都兒) vorkommt (s. Yüan-schī, in den Biographien, passim, und in einigen Namen der Stammtafel der Dschingiskhaniden im Tschö-köng-lu, Kap. 1, pp. 2. u. 10) neben Pa-tu (拔都) und Pa-tu-lu (八都魯); das letztere im Namen verschiedener durch Heldenthaten ausgezeichneter Männer. So im Falle eines gewissen Liu, dem Kublai Khan als hohe Auszeichnung die Wahl zwischen den Beinamen «Siaulung-ir» («kleiner Drachensohn») und «Kara-Baturu» (哈刺八都魯, «der schwarze Baturu») überliess. Da der Drache als Emblem der kaiserlichen Würde dem treuen Unterthan eine zu hohe Ehre anzudeuten schien, wählte er aus Bescheidenheit den zweiten Namen (Yüan-schī, Kap. 169, p. 9). Einem Bayan Baturu wurde der Ehrenname von Dschingiskhan verliehen (太祖賜名八都魯, Kap. 123, p. 3; vgl. a. Tasch-Baturu, 苔失八都魯, Kap. 142, p. 1).

Von allen diesen Umschreibungen scheint nur die des mandschurischen Baturu eine Unterdrückung des k-Lautes auch in der Ursprache anzudeu-

1) R. B. Shaw, *A Vocabulary of the Language of Eastern Turkistán*, Calcutta 1880, p. 40; bei Vambéry, *Ungar. Sprachstudien*, p. 241: «tapfer, kühn, Herr», wohl auch im Titel der Dichtung «Khublan Bator», worin die Thaten eines berühmten kirgisischen Helden besungen werden (p. 36).

ten, während die im Yüan-schi vorkommenden Formen wohl sämtlich dem mongolischen ᠪᠠᠬᠠᠲᠤᠷ baghatur, Held, Krieger, tapfer¹⁾, entsprechen. Dass dem k-Laut in Baghatur in diesen späten Transcriptionen nicht Rechnung getragen wurde, könnte entweder in dialectischen Abweichungen im Mongolischen selbst²⁾ begründet oder auf den Einfluss der in China wohlbekannten mandschurischen Form Baturu zurückzuführen sein; dass jedoch schon die Scholiasten des 8. Jahrhunderts, von denen die einen den Laut 冒 durch mak (bak), die anderen durch mō (bō) wiedergeben, von einer doppelten Aussprache berichten, scheint darauf zu deuten, dass eine solche schon von Alters her gangbar gewesen ist etwa in Formen wie das tschagataische batur oder das ungarische bator, tapfer, das nach Vambéry (*Ursprung der Magyaren*, p. 307) bei den Magyaren schon vor ihrer Wanderung nach Europa im 8. und 9. Jahrhundert in den Wolgagegenden heimisch war, neben dem ursprünglichen baktur (baghatur).

Das mandschurische ᠪᠠᠲᠤᠷᠤ batoru wird in chinesischen Wörterbüchern (z. B. im Kuang-hui-ts'üan-schu, 廣彙全書, v. J. 1702, Kap. 2, p. 11) als Äquivalent des chinesischen yung (勇), tapfer, Tapfer-

1) Bei Kowalewski (*Dictionnaire mongol-russe-français*, II, p. 1058) in erster Linie durch das aus dem Tatarischen übernommene russische Lehnwort борагъ wiedergegeben, welcher Ausdruck im russisch-deutschen Wörterbuch von Pawlowsky mit dem alt-deutschen «Recke» oder «Degen» verglichen wird, etwa wie im Nibelungenlied: «nu sage mir, degen Sifrit», oder «Sifriden den recken twanc des durstes nôt». Dadurch erklärt sich die von Mau-tun's Zeiten her so häufige Verwendung des Ausdrucks in den Namen reckenhafter Persönlichkeiten, denen dadurch eine gewisse poetische Weihe verliehen wird.

Es ist nicht etwa als Ausfluss meiner linguistischen Phantasie zu betrachten, wenn ich die Formen Pa-tu-ir, Pa-tu-lu und Pa-tu auf mongolisch Baghatur beziehe, worin mir übrigens, was Pa-tu-ir betrifft, Bretschneider (*Medieval Researches*, I p. 279, Anm. 668) vorangegangen ist. Die im Jahre 1777 auf Befehl des Kaisers Kiên-lung in Angriff genommene und 1790 abgeschlossene chinesische Übersetzung der Geschichte der Ost-Mongolen von Ssanang Saetsen (chines. Tsch'ö-tsch'ön Sa-nang T'ai-ki, = Taidshi, 徹辰薩囊台吉), von der ein handschriftliches Exemplar sich auf der Bibliothek des Asiatischen Departements zu St. Petersburg befindet (s. Schott, «Älteste Nachrichten von Mongolen und Tataren», in den *Verhandl. d. Berliner Akad. d. W.*, 1845 II p. 447, Anm.) enthält für den mongolischen Namen Baghatur, der in diesem Texte besonders häufig vorkommt (vgl. die deutsche Übersetzung von I. J. Schmidt, *Gesch. der Ost-Mongolen*, etc., St. Petersb. 1829) ebenfalls drei verschiedene Transcriptionen, nämlich Pa-tu-ir 巴圖爾, z. B. in Kiluken Baghatur (Kap. 4 p. 8, bei Schmidt p. 107), ferner wenige Seiten vorher (p. 6) dieselbe Form mit Unterdrückung des letzten Zeichens, und Pa-tu-lu 巴圖魯, z. B. in *Baghatur Ghoiütschi* (Kap. 5 p. 15, bei Schmidt p. 155). Der k-Laut, der im mongolischen Text nirgends fehlt, ist hier, wie im Yüan-schi, unterdrückt. Das in der chinesischen Ausgabe des Ssanang Saetsen wiederholte Vorkommen der abgekürzten Transcription Pa-tu (巴圖) an Stellen, wo im mongolischen Text zweifellos Baghatur zu lesen ist, giebt uns das Recht, auch im Yüan-schi die abgekürzte Transcription Pa-tu (拔都) als Äquivalent der mongolischen volleren Form zu betrachten.

2) Yule (*Anglo-Indian Glossary*, p. 37) vergleicht das ungarische Bator mit dem Urwort, indem er es «the popular Mongol pronunciation of Baghatur» nennt.

keit, mitgeteilt¹⁾. Im Wortschatz des Dschurdschen-Tatarischen dürfte der ihm entsprechende Ausdruck in einer ähnlichen Form vorhanden gewesen sein, er findet sich jedoch im Glossar des Hua-i-yü-i (Grube, *Die Sprache und Schrift der Jučen*, p. 18 ff.: 人事門) nicht mitgeteilt. Dennoch glaube ich ihn in dem Namen eines dem Anfang des 12. Jahrhunderts angehörenden Tataren wiederzufinden, dessen Biographie in dem der Dschurdschen-Dynastie gewidmeten Kin-schi (Kap. 81, p. 3) enthalten ist. Der Name lautet in der Transscription A-lo-kön Mo-tu-lu (= Olgon Boturu? 阿勒根沒都魯), und da uns sein Träger als «eine heldenhafte Erscheinung mit schönem Haar- und Bartwuchs, ein Mann von tapferem Sinn und guter Schütze» (雄偉美鬚髯勇毅善射), der sich besonders dem Feinde gegenüber vorzüglich bewährte, also als echter «Baturu» geschildert wird, so dürfen wir in der Transscription Mo-tu-lu (= Bo-tu-lu) wohl sicher ein frühes Beispiel für das Vorkommen des Wortes auf tungusischem Gebiete erkennen.

Ich will die Wanderungen dieses zum Gemeingut so verschiedener asiatischer Sprachgebiete gewordenen Wortes nicht über Central- und Ostasien hinaus verfolgen. Der Leser wird bei Yule-Burnell (*Anglo-Indian Glossary*, p. 36 ff.) ausführliches Material für das indische Bahādur und verwandte Formen finden. Ich schliesse mich Yule vollständig an, wenn er für Indien zunächst mongolische Herkunft des Wortes voraussetzt, denn thatsächlich scheint den fleissigen Sammlern kein Beispiel vorgekommen zu sein, in welchem sich der Ausdruck in der Zeit vor dem 13. Jahrhundert nachweisen lässt. Über die Rolle, die derselbe in der persischen Literatur spielt, bin ich nur schlecht orientirt; doch scheint mir die bei Hammer-Purgstall (*Geschichte der goldenen Horde*, p. 460 ff.) mitgetheilte Übersetzung «Purbeha Dschami's Gedicht mit einem halben hundert mongolischer Wörter» nicht so ganz bedeutungslos zu sein, worin der dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörende Verfasser sagt:

«Der Gross-Kaan ernennet, Ulugh Bitekdschi, Dich,
«Weil Du Bitekdschi bist und auch ein Behadir».

Allerdings liegt es im Sinne des Gedichtes, dass der Verfasser bemüht war, möglichst viele seiner Zeit in Persien gangbare mongolische Ausdrücke zu-

1) Z. B. in dem Satze yung-k'ò hiau, fu pu-k'ò hiau (勇可學富不可學), «die Tapferkeit kann man erlernen, den Reichtum kann man nicht erlernen» (ibid. p. 50). In der Übersetzung der Klassiker wird es in demselben Sinne verwendet, z. B. im Lun-yü des Confucius II, 24, 2: 見義不爲無勇也, «to see what is right and not to do it is want of courage» (Legge, p. 18) = jurgan be safi yaburakò oci. baturu akò kai: (H. C. von der Gabelentz, *Abh. f. d. Kunde d. Morgenl.* III, 1864, p. 21).

sammenzustellen. Er würde, angesichts des gemeinsamen Besitzes daher das Wort Behadir auch herangezogen haben, wenn es wirklich persisch gewesen wäre, um so mehr als er Mongole von Geburt gewesen zu sein scheint (Hammer-Purgstall, p. 223).

Es kann wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass im 13. Jahrhundert gerade die Mongolen von diesem Terminus ausgiebigen Gebrauch gemacht haben. Im 8. Monat des Jahres 1247 erliess Kuyuk Khan einen Ukas, wonach unter je 100 Mann der Mongolischen Bevölkerung seiner Unterthanen einer die Stelle eines Pa-tu-ir ausfüllen musste (詔蒙古人戶每百以一名充巴圖爾, Yüan-schī, Kap. 2 p. 8). Es handelt sich dabei sehr wahrscheinlich um einen militärischen Titel, wie aus der Verwendung des Ausdrucks an verschiedenen Stellen des Yüan-schī zu schliessen ist, z. B. pa-tu-ir tōng kuan (拔都兒等官, Kap. 98 p. 4). Aus einer Stelle des Abschnittes über das Militärwesen, wo von den verschiedenen Chargen der Leibgarde des Khans die Rede ist, scheint hervorzugehen, dass verschiedene Formen desselben Ausdrucks in abweichender Weise verwendet und erklärt werden. Danach «nannte man einen loyalen und tapferen Offizier = Pa-tu-lu, einen Officier von unerreichtem Wagemuth = Pa-tu» (名忠勇之士曰霸都魯勇敢無敵之士曰拔突, Kap. 99 p. 2). Es wird hinzugefügt, dass wenn auch die genannten Namen [Pa-tu-lu und Pa-tu sowie eine lange Reihe anderer Transcriptionen mongolischer Titel] verschiedene Kategorien bilden, so bezeichnen sie doch sämmtlich Ämter in der Umgebung des Himmelssohnes (其名類蓋不一然皆天子左右). Da die Definitionen der Titel Pa-tu-lu und Pa-tu sich nur wenig von einander unterscheiden, nehme ich an, dass sie von Haus aus zusammenfallen und nur von den Herausgebern des Yüan-schī aus unkritischer Gewissenhaftigkeit, etwa zeitlich auseinander liegenden Quellen entsprechend, getrennt worden sind. Von den Übelständen der Transcription abgesehen, sind die verschiedenen Ausgaben des Yüan-schī meist recht nachlässig gedruckt, da ich auf Varianten (z. B. Pa-tu-ir neben Pa-tu-lu) an derselben Stelle in verschiedenen Drucken der angeblich gleichen Ausgabe gestossen bin. Die mir vorliegende Ausgabe trägt auf jeder Seite die Jahreszahl des Druckes, 1602, ebenso wie die bekannte Palastausgabe von 1739 (vgl. Bretschneider, *Mediaeval Researches*, Bd. I p. 180 ff.).

Aus den im Yüan-schī erhaltenen Biographien verschiedener Persönlichkeiten, die den Namen oder Beinamen Baghatur in einer der erwähnten chinesischen Transcriptionen führten, scheint Folgendes hervorzugehen. Der Name haftete nicht von der Geburt an am Träger, wurde vielmehr dem jungen Manne nach einer hervorragenden, auf persönlicher Bravour be-

ruhenden Waffenthat vom Monarchen verliehen¹⁾. Tschang Pa-tu (張拔都, Kap. 151 p. 18) war Chinese von Geburt, der sich mit seinen Anhängern Dschingiskhan unterwarf und dem von letzterem, nachdem er sich in den Kämpfen gegen die Uiguren ausgezeichnet, der Ehrenname Pa-tu verliehen wurde. Den schwarzen Baturu Kublai Khan's habe ich bereits oben erwähnt. Derselbe Titel war übrigens schon von Dschingiskhan einem Dschurdschen-Tataren wegen seiner Bravour verliehen worden (Kap. 193 p. 4). Ich habe aus den zahlreichen Anekdoten, die im Yüan-schī an die Verleihung dieser Ehre geknüpft werden, den Eindruck gewonnen, dass ein Baghatur oder Baturu, von seinem persönlichen Muth abgesehen, ein Mann von imponirendem Äusseren und vor allen Dingen ein guter Bogenschütze sein musste. Als Typus einer solchen Heldenbeschreibung greife ich den Vater des Mongolen Budschir (Pu-tschī-ir, 布智兒, Kap. 123, p. 1) heraus. Niu-ir-kié, so hiess er, war acht Fuss hoch, ein Mann von Muth und Kraft und geschickt im Bogenschiessen im Sattel. Er verstand sich auf die Herstellung von Pfeil und Bogen. Einst war er dem Reiterhauptmann der Vorhut Dschingiskhans Namens Pié-na-yen begegnet, der ihn zur Vorstellung beim Khan einlud. Als dieser bemerkte, dass Bogen und Pfeile, die er bei sich trug, von ganz vorzüglicher Arbeit waren, frug er ihn, wer sie verfertigt habe. «Euer Diener», war die Antwort. Es waren eben einige wilde Enten vor dem Khan aufgefliegen, von diesen erlegte er gleichzeitig zwei mit zwei Pfeilen, die er dem Khan vorlegte, worauf er sich zurückzog. Pié-na-yen folgte ihm zu seiner Wohnung. Dort sah er den Sohn des Schützen Namens Pu-tschī-ir aus dem Hause treten, der seine Bewunderung in so hohem Grade erregte, dass er ihm die eigene Tochter als Gattin antraute. Vater und Sohn traten nun beide in den Dienst des Khans, den sie auf seinen Feldzügen begleiteten. Bei dieser Gelegenheit wurde Niu-ir-kié dem Vater, der Ehrenname Pa-tu verliehen. Bei dem Feldzug gegen die mohammedanischen Länder Kuan-lo-ssī (Khwarizm?) und andere, bethätigte Pu-tschī-ir seine hohe physische Kraft, indem er kämpfend mit mehreren Pfeilen im Körper vom Khane gesehen wurde. Dieser liess von seinen Leuten die Pfeile ausziehen, worauf das Blut dermassen über den ganzen Leib floss, dass er erschöpft zusammenbrechend seinem Ende nahe war. Der Khan liess deshalb einem Ochsen den Bauch aufschlitzen und Pu-tschī-ir in den Leib des Thieres einhüllen, so dass durch Transfusion des warmen Blutes die allmähliche Wiederbelebung bewirkt wurde. Ähnliche Berichte finden sich fast überall, wo von einer Ernennung zum Baghatur die Rede ist.

1) Z. B. Wan-tschō Pa-tu, Yüan-schī, Kap. 133 p. 11: 入見賜號拔都兒. Aus dieser Stelle geht deutlich hervor, dass die abgekürzte Form (拔都) aus Pa-tu-ir (= Baghatur) entstanden ist. Handelte es sich nur um chinesische Transcriptionen, so

Иер.-Фаз. стр. 107.

Auch im Character des Mau-tun, wie er bei Ssi-ma Ts'ién (Sch'i-ki, Kap. 110 p. 7 ff.) mit wenigen Strichen gezeichnet wird, lässt sich der Hang zum Heldenthum nicht verkennen. Unter Dschingiskhan wäre auch er zweifellos zum Baghatur ernannt worden. Dem rauhen Volke der Hiung-nu musste namentlich die ebenso energische wie Grauerregende Art imponiren, mit der er seine Rechte auf den Thron dem ungerechten Vater gegenüber geltend machte. T'ou-man trug sich mit dem Gedanken, den thronberechtigten ältesten Sohn Mau-tun zu Gunsten seines jüngeren Halbbruders, des Sohnes einer Favoritin, aus dem Wege zu räumen. Er schickte ihn daher, einer anerkannten Sitte jener Zeit folgend, als Geißel an den Hof der damals noch an der Nordwestgrenze China's angesessenen Yüé-tschi, der späteren Indoskythen, brach aber den Frieden, indem er dieselben unerwartet mit Krieg überzog. Die Yüé-tschi wollten nun Mau-tun tödten. Dieser stahl ihr schnellstes Pferd, bestieg es und entkam fliehend in seine Heimath. T'ou-man betrachtete dies als eine Heldenthat¹⁾ und liess ihn den Befehl über zehn tausend Mann berittener Truppen übernehmen. Es wird nun erzählt, wie er sich einen Pfeil construirte, der im Fluge ein Geräusch ertönen liess²⁾, und dann seine berittenen Truppen dazu anhielt, sich im

würde ich nicht anstehen, den Namen des durch seine ungarischen Feldzüge so berühmten Enkels Dschingiskhan's und Beherrschers der Wolgaländer Batu Khan, der in den chinesischen Aufzeichnungen gerade diesen Namen (拔都) trägt, als echten Kämpen mongolischen Stils ebenfalls hierher zu rechnen. Der abgekürzte Name (Batu für Baghatur oder Bator) könnte in diesem Falle schon im Mongolischen vorhanden gewesen sein. Im armenischen Text der Reise des Königs Hethum von Klein-Armenien (übers. Klaproth, *Nouv. Journ. Asiat.*, Bd. 12 p. 274) wird er «der grosse *Basiléopator*» genannt und Klaproth sagt, er sei ein Enkel Dschingiskhan's und werde deshalb von den armenischen Schriftstellern so bezeichnet. Sollte sich in diesem Namen nicht ein Βασιλεύς Βάτωρ verbergen? Im Übrigen lässt sich ein r im Auslaut nicht nachweisen (über die verschiedenen Schreibweisen bei westasiatischen, russischen und chinesischen Autoren s. Bretschneider, *Medieval Researches*, Bd. II, p. 308, Anm. 741).

1) 頭曼以爲壯, wobei 壯 = 勇壯, Bravour, s. P'ei-wön-yün-fu, Kap. 82, p. 128. Wylie (p. 407) unterdrückt diese im Ts'ién-hau-schu gleichlautende Stelle, ebenso Deguignes; richtig übersetzt Parker (p. 7: «T'ou-man thought this a manly thing»; vgl. Bitschurin, p. 11: Тумень счелъ его удалъцомъ). Dies ist genau die Gelegenheit, bei welcher in den meisten Fällen nach den Biographien des Yüan-schi einem Unterthan des Mongolenkhan's der Ehrenname Baghatur verliehen wurde; es ist daher recht gut möglich, dass Mau-tun, wenn meine Hypothese von der Identität dieses Namens mit dem späteren Baghatur, Batur, u. s. w., sich bewähren sollte, den Namen, unter welchem er der Nachwelt bekannt geworden ist und der wohl damals so gut wie im Mittelalter einen «Recken» oder «Helden» bezeichnete, bei dieser Gelegenheit von seinem Vater, dem Schan-yü, erhielt. Dass er in unseren historischen Berichten schon von vornherein so genannt wird, entspricht ganz den Gepflogenheiten der Biographen des Yüan-schi.

2) Es scheint, dass bei den Japanern etwas dem Ming-ti (鳴鏑, «die tönende Pfeilspitze») Ähnliches bekannt war; nach Hepburn, *Japan.-Engl. Dict.*, s. v. Kabura-ya, 鏑箭, bedeutet dieser Ausdruck: «An arrow with a head shaped like a turnip, having a hole in it, which causes it to hum as it flies.» Vgl. Parker, *China Review* XX p. 7, Anm. 94, wo die alten

Bogenschiessen zu üben, worauf er folgenden Befehl erliess: «Jeder, der nicht mitschiesst, wenn der tönende Pfeil abgeschossen wird, soll geköpft werden; dieselbe Strafe trifft jeden, der auf der Jagd nicht nach demselben Thiere schießt, auf das der tönende Pfeil geschossen wird». «Mau-tun selbst schoss nun mit dem tönenden Pfeil auf sein bestes Pferd, und da einige unter seiner Umgebung es nicht wagten mitzuschieszen, liess er stehenden Fusses jeden enthaupten, der nicht auf das Ross geschossen hatte. Bald darauf schoss er mit dem tönenden Pfeil auf seine Lieblingsgattin, und da wiederum einige unter seinen Leuten sich fürchteten mitzuschieszen, wurden auch sie enthauptet. Und wiederum bald darauf richtete er auf der Jagd den tönenden Pfeil gegen das beste Pferd des Schan-yü, worauf seine Leute sämmtlich mitschossen. Jetzt erst wusste er, dass er sich auf sie verlassen konnte. Als er nun seinen Vater, den Schan-yü T'ou-man, auf die Jagd begleitete, schoss er auf ihn mit dem tönenden Pfeil, worauf seine Leute dasselbe thaten. Auf diese Weise fand T'ou-man seinen Tod. Mau-tun aber liess auch seine Stiefmutter sowie seinen jüngeren Bruder hinrichten und von den Ministern diejenigen, die sich ihm nicht unterwarfen, worauf er sich selbst zum Schan-yü einsetzte».

Ähnliche Geschichten werden uns im weiteren Verlauf des chinesischen Berichtes über Mau-tun mitgetheilt. Offenbart sich in diesen Legenden schon jetzt der Character des Volkes, den Europa sechs Jahrhunderte später in unveränderter Härte kennen lernen sollte, so geht daraus gleichzeitig hervor, welcher Art die Thaten sein mussten, die man unter den Hiung-nu für heldenwürdig hielt. Mag Vieles unter diesen Anekdoten erfunden sein, eins ist sicher historisch, das ist der Geist, der sie durchweht und der sich in rücksichtsloser Schneidigkeit äussert. Mau-tun war im Sinne der central-asiatischen Anschauung das Ideal eines Helden, das Urbild eines Baghatur. Meine Hypothese bezüglich der Lesung der Transscription Mau-tun durch Baktur, Baghatur, Batur wird deshalb durch die biographische Überlieferung insofern unterstützt, als das, was wir über den Menschen wissen, der Bedeutung des ihm in der Geschichte beigelegten Namens nicht widerspricht.

Japaner als Nachahmer der Hiung-nu hingestellt werden. Es scheint mir jedoch fraglich, ob Mau-tun (209 v. Chr.) als Erfinder des «tönenden Pfeiles» betrachtet werden kann, da schon der in das 4. Jahrhundert v. Chr. reichende Philosoph Tschuang-tzī (Kap. 3, p. 12, vgl. Giles, p. 125) einen ähnlichen Ausdruck (hau-schi, 嚳矢, d. h. tönender Pfeil) metaphorisch gebraucht. Das bei Tschuang-tzī gebrauchte Bild, worin der «tönende Pfeil» im Sinne von «Vorläufer, dem andere nachfolgen» (Giles: «forerunner») verwendet wird, erklärt uns auf's Deutlichsten den Vorgang bei Mau-tun's Stratagem. Der tönende Pfeil pflegte vom Räuberhauptmann abgeschossen zu werden, um durch ein schwirrendes Geräusch der ganzen Bande als Signal zum Angriff zu dienen. Einem ähnlichen Zwecke diente er in den Händen des Vatermörders Mau-tun.

Denn wo uns auch nur dieser Name vorkommt, handelt es sich um Persönlichkeiten, denen ein gewisser heldenmässiger Zug in ihrem Character, wenn auch nicht immer direct nachgewiesen, so doch wenigstens nicht abgesprochen werden kann.

Wenn es uns nicht gelingt, den Ausdruck als einen vom Monarchen verliehenen Titel in der chinesischen Literatur vor der Mongolenzeit nachzuweisen, so ist der Grund darin zu suchen, dass erst Dschingiskhan von dieser Ehrung in grösserem Umfang Gebrauch machte. Der Name, dem vermuthlich zu allen Zeiten die Bedeutung «tapfer» anhaftete, kommt sicher schon viel früher vor. Wenigstens vermüthe ich, dass von dem oben erwähnten Dschurdschen-Tataren A-lo-kön Mo-tu-lu abgesehen, die ursprüngliche tungusische Form eines chinesischen Geschlechtsnamens Mo-to-lóu (莫多婁 canton. Mok-to-lau) dem späteren mandschurischen Baturu entspricht, oder allenfalls Bakturu gelautet hat. Dieser Name findet sich nämlich unter den im Norden von Tai heimischen dreisilbigen tatarischen Geschlechtsnamen in dem Verzeichniss des Wan-sing-t'ung-pu (Kap. 140, p. 4, vgl. T'u-schu-tsi-tsch'öng 14, Kap. 640), wo auch Namen wie A-schī-na und A-schī-tö genannt werden (s. m. *Nachworte zur Inschr. d. Tonjukuk*, p. 10 f.), und zwar ist der Name hier nicht türkischen, sondern wahrscheinlich tungusischen Ursprungs, da die Vorfahren seiner Träger mit den Tataren des Herrscherhauses Wei (386—535 n. Chr.) aus dem Norden von Schan-si nach dem Süden eingewandert sind (其先世代北隨魏南遷), die Wei oder Toba aber als Sprösslinge des Volkes der Sién-pi vermuthlich Tungusen waren. Diese Voraussetzung wird unterstützt durch die in der Transscription angedeutete Urform, die sich viel mehr dem mandschurischen Baturu zu nähern scheint als dem mongolischen Baghatur oder dem türkischen Bätür.

Dagegen will es mir scheinen, dass die unter Dschingiskhan und seinen Nachfolgern bei den Mongolen gangbare Form Baghatur bei den Ost-Türken des 7. Jahrhunderts ebenfalls bekannt war. Ich schliesse dies aus einem Titel des Kié-li Kakhan, den er kurz nach seiner Thronbesteigung (621) führte und der im T'ang-schu (Kap. 215^A p. 7) durch Mo-ho-tuschö (莫賀咄設, canton. Mok-ho-tut-schit) wiedergegeben wird. Die ersten beiden Silben dieses Ausdrucks stehen, wie wir aus den alttürkischen Inschriften wissen, für бага (s. oben, p. 4). Das dritte Zeichen 咄 wird nach den Autoritäten K'ang-hi's im Schneidelaut 當沒, canton. t[ong m]ut, also tut gelesen und wird von K'ang-hi als Äquivalent von «tun im Ju-schöng» (敦入聲), d. i. tut (vgl. Schlegel, op. cit.), also mit der letzten Silbe im Namen Mau-tun identisch erklärt. Die letzte Silbe 設, cant. schit, wird in den chinesischen Türken-Texten allgemein

als Transcription für den alttürkischen Titel *Schad* verwendet. Wir sind auf Grund dieser Erklärungen vollkommen berechtigt, den ganzen Titel durch «*Baghatur Schad*» wieder zugeben, wodurch mir das Vorkommen des später bei den Mongolen so häufigen Wortes auf alttürkischem Gebiete genügend gedeckt zu sein scheint. Ob die Mongolen das Wort von den Türken entlehnt haben, ist zwar damit noch nicht bewiesen; aber es scheint, als ob die Türken, wie im 7. Jahrhundert, so schon in der vorchristlichen Zeit, als sie noch *Hiung-nu* hiessen, in seinem Besitz gewesen sind. Dieselbe Transcription findet sich im Anfang des 7. Jahrhunderts bei dem zweifellos türkischen Volke der *Ki-pi* (契苾, cant. K'ai, K'it und Sit-pit) vor. Ihr Fürst legte sich den Titel *I-wu-tschön Mo-ho K'o-han* (易勿直莫賀可汗) bei, dessen letzten Theil man durch *Baga Kaghan* wiederzugeben versucht sein darf. Sein Bruder aber erscheint in der Transcription als cant. *Mok-ho-tut Tak-lak* (T'ö-lö; 莫賀咄特勒), worin ich türkisch *Bagatur Töre*, d. i. «der tapfere Prinz», vermuthe, was schon durch einen im Texte (T'ang-schu, Kap. 117^B p. 13, im Uiguren-Berichte) folgenden Nachsatz gerechtfertigt erscheint, nämlich *kié yu-yung* (皆有勇), d. h. «insgesammt Tapferkeit besitzend», was sowohl auf die beiden genannten Persönlichkeiten bezogen, wie auch (wenn 皆 = 同 nach K'ang-hi) als Definition des zuletzt genannten Titels *Mok-ho-tut T'ö-lö* aufgefasst werden kann. In gleicher Umschreibung kommt der Titel ferner vor bei den West-Türken, z. B. im Namen des um 630 nur kurze Zeit regierenden *Kü-li-ssü-pi Kaghan* (T'ang-schu, Kap. 215^B p. 7) und etwa um dieselbe Zeit im Titel des *A-schī-na Mi-schö*, der sich vor seiner Thronbesteigung *Mo-ho-tu-schö-hu* (莫賀咄葉護), d. i. *Bagatur Jabgu*, nannte (T'ang-schu, l. c., p. 15), und im *Türgäsch-Berichte* (p. 20) im Namen eines Fürsten von *Taschkend Mo-ho-tut T'u-tun* (石王莫賀咄吐屯), d. i. *Bagatur Tudun*. Die Zahl der Beispiele, in denen diese mit grosser Wahrscheinlichkeit dem mongolischen *Baghatur* entsprechende Transcription auf zweifellos türkischem Gebiete vorkommt, würde sich vielleicht ohne allzugrosse Mühe bedeutend vermehren lassen.

Neben der volleren, den *k*-Laut bewahrenden Form lässt sich nun mit noch grösserer Bestimmtheit die einfache Form *Batur* nachweisen, nämlich auf der zweiten Inschrift vom *Altyn-Köl* unter den süd-sibirischen Funden: *äpdämür barypmäu*, «ich bin ein mit Trefflichkeit begabter Batur» (*Altürk. Inschr. d. Mong.* p. 335). *Radloff* bemerkt zu dieser Stelle (op. cit. p. 375): «Ist die angegebene Bedeutung «Held» richtig (im Zusammenhange des Satzes passt sie sehr gut), so wäre das noch heute in mehreren türkischen Dialekten, z. B. im Kirgisischen, auftretende *baryp* (kas. *maryp*) keine Entlehnung vom pers. *بہادر* oder mong. *биссэн*, sondern ein altes türkisches

Wort, denn an eine Entlehnung aus dem Mongolischen im VII. Jahrhundert ist wohl kaum zu denken». Ich stimme darin mit Radloff vollkommen überein, insofern ich persischen sowohl wie indischen Ursprung des Wortes für ausgeschlossen halte. Es fragt sich nur, ob wir nicht tungusischen oder Schī-wei-Ursprung wenigstens als mit der Herleitung vom Türkischen gleichberechtigt erklären sollen. Denn ausser dem durch das Haus Toba, wie oben mitgetheilt, im 4. Jahrhundert n. Chr. in China eingeführten Familiennamen Mo-to-lóu, findet sich die Transscription Mok-ho-tut (莫賀咄) = Bagatur schon recht früh bei zwei nicht-türkischen Völkern, den Wu-huan und den Schī-wei. Bei den Wu-huan hatte während der Blüthezeit des Hauses Mu-yung von der späteren Yen-Dynastie (386—409 n. Chr., vgl. Deguignes-Dähnert, V p. 238 f.) einer ihrer letzten Führer den Titel Mok-ho-tut in derselben Schreibweise wie Kié-li Kakhán der Ost-Türken (烏桓渠師莫賀咄科學; s. die Scholie am Schluss des Kapitels über die Wu-huan im T'ungtién, Kap. 196 p. 3). Bei den Schī-wei, die nach Schiratori mit den Mo-ho (鞞鞞, canton. Mut-hot und k'ot = Mugol?), den Hi, Kitan und Tatar sprachlich den späteren Mongolen nahe stehen¹⁾, lässt sich der Ausdruck zu verschiedenen Zeiten nachweisen. Nach dem Pei-schī (Kap. 94 p. 22) zerfielen die nördlichen Schī-wei (北室韋) in neun Stämme, deren Führer K'i-yin Mo-ho-tu, cant. Hat-yan Mok-ho-tut (乞引莫賀咄) genannt wurde, was für türk. кярҗан баҗартып, der «alte Bagatur», stehen könnte (vgl. Radloff, Wb. p. 192), wenn nicht k'i-yin chinesisch ist, sodass wir zu übersetzen hätten: «die um Führerschaft angerufenen Bagatur». Ich möchte hier betonen, dass sowohl die Wu-huan wie die Schī-wei viele Generationen hindurch unter türkischer Herrschaft gestanden haben; die ersteren wurden schon von Mau-tun unterjocht und bildeten seitdem einen Bestandtheil des Hiung-nu-Reiches, dessen Einfluss in den Staatseinrichtungen und ihren Benennungen sicherlich manche türkische Elemente in die tungusischen und andere nicht-türkische Sprachgebiete hineingetragen hat. Wie wir aus dem Pei-schī (l. c.) erfahren, standen auch die Schī-wei schon damals (es ist von der auf das Jahr 543 n. Chr. folgenden Zeit die Rede) unter türkischer Oberhoheit; denn die Schī-wei «hatten keine Fürsten, die Bevölkerung war arm und schwach und die Türken liessen sie durch drei Tudun regieren» (並無君長人貧弱突厥以三吐屯總領之). Es wäre deshalb kaum zu verwundern, wenn die Titel ihrer Stammeshäupter in türkischen Wörterbüchern zu suchen, oder wenigstens nicht ausschliesslich einheimischen Ursprungs wären.

1) Vgl. Schott, Älteste Nachrichten von Mongolen und Tataren, Abhdl. d. Berliner Akad. d. Wiss. 1845, p. 462 ff.

Ист.-Фил. ср. 202.

Der Titel Bagatur könnte übrigens schon seit der Zeit der Hiung-nu-Oberherrschaft in die Sprachen der Mongolenartigen wie der tungusischen Völker herübergenommen und von den Schi-wei und Wu-huan der nachchristlichen Zeit gar nicht mehr als Fremdwort betrachtet worden sein. Nach dem T'ang-schu (Kap. 219, p. 10) heissen die Führer des gesammten Volkes einfach Mok-ho-tut ohne jeden Zusatz. Sie sind auch in dieser Zeit den Türken unterthan, und dies scheint bis 707 der Fall gewesen zu sein, in welchem Jahre sie sich an den chinesischen Hof um Hülfe gegen Mo-tsoho wendeten. Nach T'ung-tién (Kap. 200 p. 4, vgl. Ma Tuan-lin, Kap. 347 p. 1) zerfiel das Volk in 25 Stämme, deren Führer Yü-mo-pu-man-tu (餘莫不滿咄), cant. Ü-mok-pat-mün-tut genannt wird. Schott (op. cit., p. 462, Anm.) scheint die drei ersten Zeichen als nicht zum Namen gehörend anzusehen, wenn er sagt: «Nach Ma-tuan-lin hätten nur die Häuptlinge eines Stammes, der nördlichen Schi-wei, so geheissen, die der Übrigen aber Man-tü. Dass der für die zweite Silbe gewählte Schriftcharakter (aus 口 und dem Complemente 出 gebildet) in einer früheren Zeit nicht tū, sondern tschu oder tsch'ü (wie noch jetzt das Complement als selbständiges Zeichen) gesprochen worden sei, kann ich aus keinem Wörterbuche belegen; es ist aber sehr wohl möglich. Lesen wir Man-tschü, so erinnert uns das Wort lebhaft an den Nationalnamen der heutigen Beherrscher China's. Dasselbe Wort bildet die zwei letzten Silben von Tamu-fu-man-tü, dem Titel der Mocho-Fürsten». Ich gebe die Möglichkeit der Lesung von 咄 als tschu (alte Aussprache tschut) aus Gründen zu, die ich früher (*Nachw. zur Inschr. Tonjukuk*, p. 109, Anm.) mitgeteilt habe, kann jedoch der Schott'schen Identification mit Mandschu nicht beistimmen. Dagegen halte ich den ersten Theil des Namens, canton. ü-mok, für eine mongolisch-türkische Wurzel obuk ᠣᠪᠤᠬ, famille, génération, nach Amiot «personnes du même nom, qui ont un même nom» (Kowalewski, p. 371), also dem chinesischen sing entsprechend, soviel wie «Stamm». Damit vergleiche man das uigurische omak, Geschlecht, Stamm, das im chinesisch-ugurischen Glossar geradezu durch sing (姓), d. i. der Amiot'schen Erklärung des mongolischen obok entsprechend, wiedergegeben wird (Radloff, Wb. p. 1166, vgl. jakut. омык, zu einem Stamme gehörig, Böhlingk p. 22). Ob das dritte Zeichen pu, cant. pat (不, vielleicht für bal, bul, bar) sich erklären lässt, etwa als eine den vorhergehenden mit dem nachfolgenden Ausdruck verbindende Partikel, muss ich einem Kenner des Mongolischen anheimgeben.

Jedenfalls sind die beiden letzten Zeichen als besonderer Begriff von dem Ganzen zu trennen, da sich, wie auch Schott bemerkt, der gleiche Laut in einem Führertitel der Mo-ho findet, nämlich Ta-mo-fu-man-tu (大

莫拂瞞咄, T'ung-tiên, Kap. 186 p. 14, vgl. Ma Tuan-lin, Kap. 326 p. 14). Ich stimme Professor Schiratori vollkommen bei, wenn er in diesen beiden Man-tu (canton. Mūn-tut) wiederum eine Transscription für Batur (= Bagatur) erkennt. Wie die beiden in Japan bau gelesenen Zeichen 滿 und 瞞 dazu kommen, mit elidirtem Auslaut für ba zu stehen, lässt sich durch die Transscription Su-mōn-ta-la (蘇門答刺) für Sumatra in Verbindung mit Schlegel's Theorie der Entstehung des Auslauts *n* aus *t* leicht verstehen (s. Groeneveldt, *Notes on the Malay Archipelago*, etc., pp. 85 u. 88, u. Schlegel, im T'oung Pao, II. Serie, Bd. I p. 17 ff.).

Wenn auch nach diesen Ausführungen das frühe Vorkommen der beiden Formen Bagatur und Batur, von denen die zweite vielleicht nur eine Verflüchtigung des k-Lautes andeutet wie das aus Kaghan entstandene Khan, auf mongolischem Gebiete als wahrscheinlich vorausgesetzt werden darf, so lässt sich der mit den Türkisprachen gemeinsame Besitz doch nur durch die den grössten Theil des Alterthums characterisirende Hegemonie türkischer Völker in Centralasien erklären. Wir können ja ähnliche Erscheinungen nicht nur bei Titeln, sondern auch bei Personennamen, beobachten. Der Name des mongolischen Grosskhan's Kuyuk, von den Armeniern in König Hethum's Reise Giuk genannt, erinnert lebhaft an Ki-yuk (稽粥), den Namen des dritten Schan-yü der Hiung-nu (s. oben p. 13), dessen Thronname Lauschang, der alterhabene, ewige, Kuyuk's Nachfolger in seiner alttürkischen Form Mōngkä kennzeichnet (s. oben p. 15), wie ja auch im Mongolischen dem Namen die Bedeutung «ewig» anhaftet. Bekter, ein Stiefbruder Dschingiskhan's (Ssanang Ssetsen ed. Schmidt, p. 63: بکتەر, nach Kowalewski, p. 1125 = cotte de mailles caché), ist wohl nur äusserlich der chinesischen Transscription Baktur (Mau-tun) für Baghatur und Batur verwandt, doch dürfte es nicht schwer fallen, unter den Namen und Titeln der Mongolen, wie in der Sprache selbst, noch recht viel Türkisches zu finden, das nur durch uralte politische Beziehungen, wie sie seit den Eroberungen Mau-tun's zwischen den Hiung-nu und den Nachbarvölkern bestanden, erklärt werden kann.

Jedenfalls hindert uns das frühe Vorkommen von Transscriptionen, die auf Baghatur oder Batur deuten, auf mongolischen und tungusischen Gebieten nicht daran, in der Transscription Mau-tun = Baghatur eine noch ältere türkische Form zu erkennen. Wie die von den Scholiasten als mok beschriebene erste Silbe dazu kam an Stelle von bagha zu stehen, kann auf verschiedene Weise erklärt werden. Entweder die türkische Urform lautete Batur, weshalb Ssī-ma Ts'ien, der älteste Transscribent, die von Haus aus offene Silbe mau, canton. mō (冒 = bā) zur Darstellung der ersten Silbe wählte, der dialectisch vorhandene k-Laut in Bagha machte

sich erst später geltend und veranlasste die Scholiasten, dem Zeichen 冒 neben *mō* (= *bā*) den Werth von *mak* (= *bak* für *bagha*) beizulegen; oder das erste Zeichen wurde wirklich ursprünglich *mak* gelesen, das zweite *a* in *baghatur* ist als ein dem Vocal der Stammsilbe angepasstes euphonisches Einschlebsel anzusehen (vgl. das Beispiel *kyngyrak* [teleutisch] neben *kinggrak* [ost-turkestanisch] und die chinesische Transscription *king-luk*, s. oben p. 3); oder endlich das erste, *mak* (= *bak*) gelesene Zeichen ist als Abkürzung für *baka*, *bagha* anzusehen, wie dies an einer Stelle des *Ts'ö-fu-yüan-kui* (Kap. 979 p. 1) der Fall ist, wo die Transscription *Mo-ta-kan*, canton. *Mok-tat-kon* (莫達干) gar nicht anders als durch *Baghatarkan* gedeutet werden kann.

